



Stolpersteine

Initiative Heidelberg

**7. Stolpersteinverlegung
am Dienstag, 28. Juni 2016
in Heidelberg**

Siebte Stolpersteinverlegung in Heidelberg

31 Heidelberger Opfern des NS-Regimes werden „die Namen zurückgegeben“, wie es der Künstler Gunter Demnig, Initiator der Stolpersteine, formuliert.

Dienstag, 28. Juni 2016

Verlegung der Stolpersteine an folgenden Orten:¹

09:15 Uhr	St.-Vitus-Gasse 30	KLARA NÄGELE
10:00 Uhr	Bluntschlistraße 4	EHELEUTE ENGELBERG
10:45 Uhr	Albert-Mays-Straße 11a	MAX HIRSCH FLORA MAIENTHAL
11:15 Uhr	Endemannstraße 11	EHELEUTE LEDERMANN
11:45 Uhr	Karlsruher Straße 19	EHELEUTE KAHN ELSE UND KAROLINE KAHN
12:15 Uhr	Heinrich-Fuchs-Straße 41	EHELEUTE STORCH, GEN. STERN KLARA UND ESTER ZIEGLER EHELEUTE HEISELBECK
13:00 Uhr	Mittagspause	
14:15 Uhr	Kirschgartenstraße 103	ROSALIE HIMMELSTERN HEDWIG HIMMELSTERN
14:45 Uhr	Rathausstraße 3	EHELEUTE WAHL
15:05 Uhr	Rathausstraße 10	SOPHIE WOLFF NATHAN WOLFF
15:25 Uhr	Rathausstraße 41	FAMILIE MAYER
15:45 Uhr	Rathausstraße 64	FAMILIE BEER
17:00 Uhr	Gedanken und Musik zur 7. Stolpersteinverlegung Altes Rathaus Rohrbach, Rathausstraße 43	
19:30 Uhr	Stolpersteine – Spuren und Wege Vortrag von Gunter Demnig Volkshochschule Heidelberg, Bergheimer Straße 76	

Wir würden uns sehr über Ihre Teilnahme freuen!

¹ Die Zeitangaben sind ca.-Angaben. Je nach Dauer der vorangehenden Verlegezeremonien können nachfolgende Verlegungen etwas früher oder etwas später beginnen.

STOLPERSTEINE sind Zeichen des Erinnerns und des Gedenkens.

Es sind kleine Gedenksteine, die vor den einstigen Wohnhäusern von NS-Opfern in das Straßenpflaster verlegt werden. In die 10 mal 10 cm großen Messingplatten sind die Namen, Lebensdaten und Hinweise auf das Schicksal des jeweiligen Opfers eingraviert.

Stolpersteine werden seit dem Jahr 1997 auf Initiative von Bürgerinnen und Bürgern zusammen mit dem Kölner Künstler Gunter Demnig verlegt. Sie erinnern an die Verbrechen der NationalsozialistInnen an **den** Stellen, wo die Verfolgten und Ermordeten gelebt haben, nämlich mitten in der Stadt. Sie erinnern an **Individuen** und erklären durch ihre **dezentrale** Verteilung, wie sehr die Verfolgten Teil der Gesellschaft waren. Sie schärfen das Bewusstsein von der „Zerbrechlichkeit der Zivilisation“ (Jutta Limbach, ehemalige Präsidentin des Bundesverfassungsgerichts).

Die siebte Heidelberger Stolpersteinverlegung beginnt in Handschuhsheim (Vitusgasse), wird fortgesetzt in der Bluntschlistraße und in der Weststadt (Albert-Mays-Straße und Endemannstraße) und hat ihren Schwerpunkt in Rohrbach (Karlsruher Straße, Kirschgartenstraße, Heinrich-Fuchs-Straße und Rathausstraße).

Die Menschen, derer wir bei dieser Steinverlegung gedenken, waren alle den Verfolgungen des NS-Regimes ausgesetzt, weil sie Juden waren. Schon unmittelbar nach der Machtübergabe begann ihre Ausgrenzung und Aussonderung durch verschiedene Boykottmaßnahmen. Demütigungen und Repressalien bestimmten von nun an ihr Leben, und am 22. Oktober 1940 wurden 300 jüdische Heidelberger-Innen nach Gurs deportiert und manche von ihnen von dort nach Auschwitz.

Zu diesen Deportierten gehören die Eheleute Ledermann, die Geschwister Flora Maimenthal und Max Hirsch, die Schwestern Kahn, Rosalie Himmelstern und ihre Stieftochter Hedwig sowie die Eheleute Bertha und Sigmund Beer.

Einigen gelang die Flucht; selten ganzen Familien, oft nur den Töchtern oder Söhnen. Dazu gehören: Anselm Kahn und seine Ehefrau, die Familie Mayer, Nathan Wolff und Ernst Beer.

Heinrich Wahl und seine Tochter verdanken ihr Überleben vielen stillen Helfern; beinahe ein ganzes Dorf wusste Bescheid, aber man schwieg, und das war ihre Rettung.

Schon zwei Jahre vor der Gursdeportation, am 29. Oktober 1938, mussten 14 Männer am Heidelberger Bahnhof einen Sonderzug besteigen, der sie an die polnische Grenze brachte. „Die Kinder Israels auf großer Fahrt“, so titelte die Heidelberger „Volksgemeinschaft“ schadenfroh über die Abschiebung der „Ostjuden“. Bei der sogenannten Polenaktion wurden reichsweit ungefähr 17.000 Menschen ausgewiesen, in Baden nur Männer. Ihre Frauen folgten ihnen, und meistens verliert sich ihre Spur in einem der polnischen Ghettos: Dazu gehören Isak Engelberg und seine Frau Betti sowie die Familie Storch, gen. Stern, aus Rohrbach.

Im Februar 1945 wurde die letzte Deportation durchgeführt: Klara Nägele wurde mit zwanzig anderen, bis dahin durch „Mischehe“ geschützten Personen nach Theresienstadt gebracht, wo sie nach knapp drei Monaten das Ende des Krieges und die Befreiung durch die Rote Armee erlebte.

Die „Initiative Stolpersteine in Heidelberg“ gibt es seit März 2008. Seither setzt sie sich für die Verlegung von Stolpersteinen, die manchmal auch „Denkmale von unten“ genannt werden, ein. Sie will mit ihrem Bemühen an der Gedenkkultur in dieser Stadt mitarbeiten.

St.-Vitus-Gasse 30, Heidelberg-Handschuhsheim

Klara Nägele, geb. Sigal, geb. 16.5.1899 in Schitomir/Kiew Ukraine, deportiert am 15.2.1945 nach Theresienstadt, gest. 10.5.1970

Wenn ich² an meine Urgroßmutter Klara zurück denke, dann habe ich vor allem zwei Bilder vor mir. Zum einen sehe ich mich als Kind auf ihrem Arm, zum anderen stehe ich an ihrem Totenbett im oberen Stock im Zimmer der St.-Vitus-Gasse 30. Es war der 10. Mai 1970, kurz vor ihrem 71. Geburtstag, ich war 4 Jahre alt.

Auch erinnere ich mich, wie sie nach uns Kindern, meinem Onkel Wolfgang, der nur drei Jahre älter ist als ich, und mir, rief, aber auch Ausdrücke wie Kaibele und Mendele habe ich noch im Ohr. Die Geschichten um sie waren schon von Kindheit an spannend und geheimnisvoll für mich gewesen; wahrscheinlich weil ich nie ausreichend Antworten auf all meine Fragen bekam, die ich meiner Großmutter Alma Nägele stellte, bzw. weil es immer wieder unterschiedliche Aussagen und Darstellungen gab. So erklärte Klara zum Beispiel in einem

Schreiben vom 21. Oktober 1943 an das Reichssippenamt in Berlin: „Ich bin am 16. Mai 1899 in der Ukraine, Schitomir bei Kiew als Tochter des Karl Sigal, Maschinenschlossers und der Tofile, geb. Katuschka, geboren.“ Während des 1. Weltkrieges seien sie und ihre Eltern nach Wilna gekommen. Die Mutter starb, und der Vater heiratete nochmals. Er fiel im Krieg auf russischer Seite. Ihre Stiefmutter sei Jüdin gewesen, aber sie und ihr Vater hätten der orthodoxen Kirche angehört. Als sie nach Deutschland gekommen sei, hätte sie all ihre Papiere verloren. Sie bittet in diesem Brief um Feststellung, dass sie arisch sei, und schon wegen ihres Sohnes Fritz benötige sie dieses Zeugnis für seine militärische Laufbahn. Darin zeigen sich die verzweifelten Versuche, das bevorstehende Unheil und lebensbedrohliche Schicksal abwenden zu wollen.

Meiner Mutter Gisela hatte sie seinerzeit erzählt, dass ihr Vater „Hutmacher“ (vermutlich Pelzmützenmacher) war und dass sie ihn begleiten durfte, wenn er



Klara Nägele mit Urenkelin Beate im Garten St.-Vitus-Gasse 30 um 1968/69 (Foto: Privat)

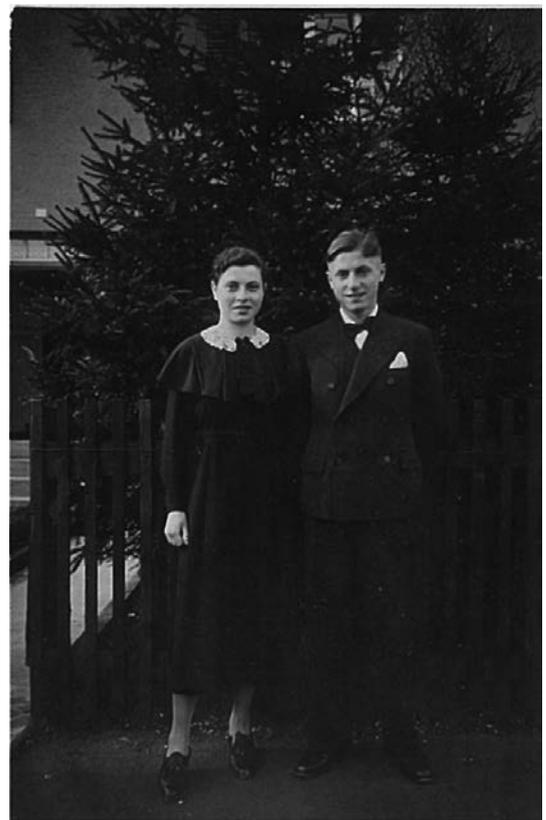
² Anmerkung der Verfasserin Beate Biazeck: Familiäre Unterlagen, mündliche Mitteilungen meiner Großmutter Alma Nägele, meiner Mutter Gisela und ihres Bruders Wolfgang sowie Dokumente aus dem GLA KA 480 Nr. 2936, 1-2, bilden die Grundlage zu diesem Text.

die Kunden besuchte - mit dem Schlitten, mit Pferden mit Glöckchen, im Winter mit viel Schnee. Sie sei mit einem Güterzug nach Deutschland gekommen. Sie war schwanger und suchte den Vater ihres ungeborenen Kindes. Er war deutscher Soldat gewesen und lebte in Appenweier – mit Ehefrau und Kindern, wie sich dann herausstellte. Sie sei dann in der Frauenklinik in Heidelberg untergebracht worden, da damals offensichtlich schwangere Frauen, die ein uneheliches Kind erwarteten, in dieser Einrichtung bis zur Geburt aufgenommen wurden. Am 5. Januar 1920 brachte sie dort ihre Tochter Dora zur Welt, mit der sie anfangs in der Mühlthalstraße in der heutigen Gaststätte „Zum Deutschen Kaiser“ in Heidelberg-Handschuhsheim wohnte. Als Weißnäherin sorgte sie für sich und ihr Kind für den Lebensunterhalt. Erst viel später stellte sie Forderungen nach Unterhalt an den Kindsvater, wie aus amtlichen Schreiben hervorgeht.

Am 19. März 1923 heiratete sie den Kriegsveteranen Karl Friedrich Nägele. Von seiner Oberschenkelamputation und der damit verbundenen Pflegesituation ließ sie sich nicht abschrecken. In einigen Briefen wird beschrieben, wie Klara ihn jahrelang von Handschuhsheim nach Dossenheim mit dem Rollstuhl geschoben hat. In Dossenheim hatte er eine Schwester, die mit dem Besitzer des Hotels „Heidelberger Tor“ verheiratet war. Am 31. März 1923 wurde ihr Sohn Friedrich – genannt „Fritz“ geboren.

Klara arbeitete als Näherin in der jüdischen Firma Summa³, die 1939 geschlossen wurde. Sie verlor ihre Arbeit und fand als Jüdin auch keine neue mehr. Aus einem Brief des Sohnes Fritz vom 2. Januar 1943 geht hervor, dass es seit 1941 zu ehelichen Problemen kam. Zu dieser Zeit wurde Fritz aus dem Militär entlassen und zum Reichsarbeitsdienst eingezogen. In den Originalunterlagen unserer Familie finden sich etliche Schreiben der Rechtsanwältin Freiin von Campenhausen mit Büro in der Plöck 2, die Klara vertritt, und des Anwalts des Klägers Karl Friedrich, der wegen seiner außerehelichen Beziehung zu Frau D. die Scheidung wollte. Der Prozess zog sich über einen längeren Zeitraum hin.

Aus dem Schreiben des Landgerichts Heidelberg vom 20. Oktober 1943 geht schließlich hervor, dass ihr Ehemann seine Scheidungsklage darauf stützt, dass sie "Jüdin" war. Klaras Versuch, vom Reichssippenamt in Berlin als arisch anerkannt zu werden, scheiterte.



Dora und Fritz vor der Haustüre der St. Vitusgasse 30 (Foto: Privat)

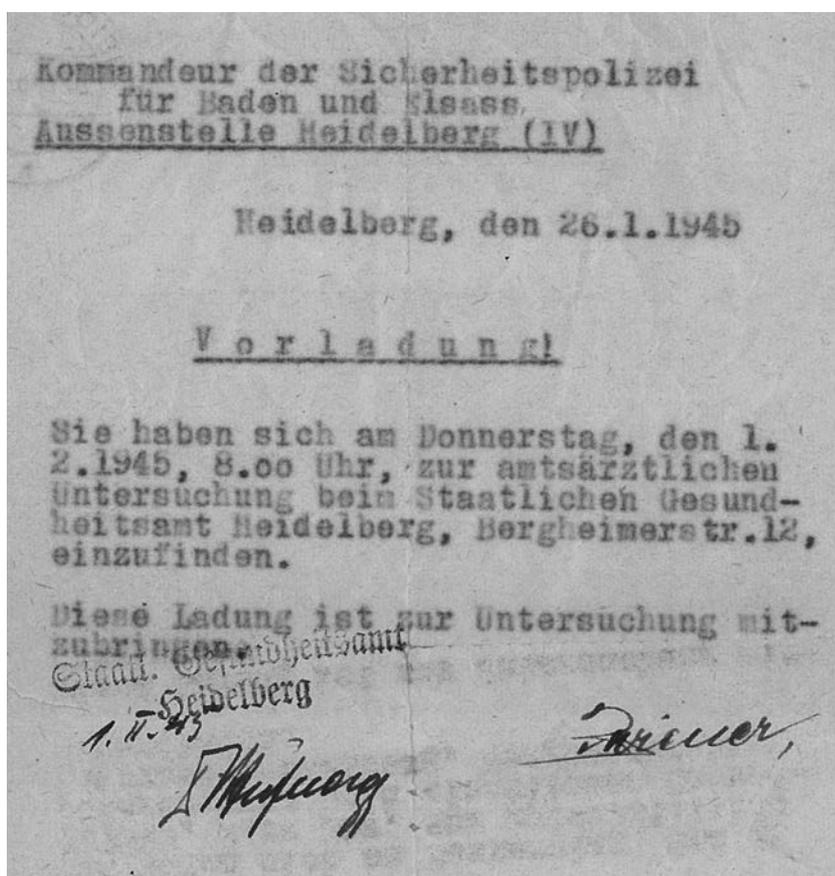
³ Wie aus den Akten des GLA KA hervorgeht, befand sich die Firma in der Hauptstraße (die Hausnummer ist unbekannt).

Letztendlich wird die Ehe im November 1944 geschieden. Klara verlor den Status der „privilegierten Mischehe“. Sie verblieb mit ihrem Sohn Fritz und Tochter Dora, die mittlerweile auch ihre Anstellung verloren hatte, in der St.-Vitus-Gasse 30. Frein von Campenhausen kämpfte weiterhin unermüdlich – wie auch schon in den Jahren davor – für die mittellose Familie um Unterhaltszahlungen von dem geschiedenen Ehemann, die nur sehr spärlich eingingen. Dora war bemüht, ihre arische Abstammung bzgl. ihres leiblichen Vaters, dem ihre Mutter Klara einst nach Deutschland hinterher reiste, nachzuweisen.



Am 26. Jan. 1945 erhielt Klara die Aufforderung, dass sie sich am 5. Februar 1945 um 8 Uhr zur amtsärztlichen Untersuchung beim staatlichen Gesundheitsamt Heidelberg, Bergheimer Straße 12, einzufinden habe.

Vom selben Absender erging dann mit einem Schreiben vom 1. Februar 1945 die Anordnung, sich zum Abtransport zum „geschlossenen Arbeitseinsatz“ am 15. Februar 1945 um 15 Uhr in der Rohrbacher Straße 15 in Heidelberg, im Vortragssaal einzufinden. Weiterhin wird darauf hingewiesen, dass Lebensmittel für fünf Tage mitzubringen seien, dafür könne auf die Lebensmittelmarken vorgegriffen werden, die restlichen seien mitzubringen, genauso wie die Kennkarte. Gepäck könne im üblichen Maße mitgeführt werden, Bargeld nach Belieben. Besonders makaber wirken hier die Sätze, dass bei Nichteinhaltung der Maßnahme eine Einweisung ins KZ erfolge. Meine Urgroßmutter wird



Vorladung zur amtsärztlichen Untersuchung (Dokument aus dem Nachlass Klara Nägele)

mit einem Koffer von ihrer Tochter Dora und ihrer zukünftigen Schwiegertochter Alma zu Fuß zum Sammelpunkt begleitet. Alle hoffen darauf, dass Klara zurückkehren wird. In dem Schreiben steht nicht, wohin sie abtransportiert wird. In unseren Unterlagen von damals finde ich eine Postkarte ohne Bild, mit Hitlermarke, abgestempelt am 21. Februar 1945 in Aussig. Darauf steht: „Liebe Kinder! Herzl. Grüsse aus Böhmen. Eure Mutter. Wenn ich Gelegenheit habe, schreibe ich wieder.“ Klara war ins KZ Theresienstadt gebracht worden. Dort ist sie schrecklichen Eindrücken ausgesetzt; später erzählte sie meiner Mutter, dass sie gesehen habe, wie Kinder aufgehängt wurden.

Tochter Dora wurde nicht deportiert; Sohn Fritz erhielt ein Attest – ausgestellt von einer Ärztin, wodurch auch er der Deportation entgehen konnte. Er musste Arbeitsdienst im Elsass leisten und Schützengräben ausheben.⁴

Nachdem die Deportierten in Theresienstadt von der Roten Armee am 8. Mai 1945 befreit worden waren, kehrte Klara im Juni 1945 nach Heidelberg zurück. Durch die Arbeits- und Lebensbedingungen, die in Theresienstadt herrschten, hatte sie gesundheitliche Schäden erlitten, wodurch sie arbeitsunfähig wurde. Um die Unterhaltszahlungen wurde weiterhin mit Karl Friedrich Nägele gestritten. Der geschiedene Ehemann kehrte noch 1945 zurück ins Versorgungsamt Heidelberg. Er erhielt die Stellung eines Personalchefs. Ihm kam groteskerweise zugute, dass er aufgrund der jüdischen Abstammung seiner Ex-Frau Klara damals nicht in die NSDAP aufgenommen worden war und dadurch als politisch unbelastet galt. Einem Beamtenverhältnis stand so nach dem Kriege nichts im Wege.

Im Schreiben des Landesamtes für Wiedergutmachung Karlsruhe vom 9. Januar 1957 ergeht an Klara der Bescheid über eine „Entschädigung wegen Schadens an Freiheit“. Das Land Baden-Württemberg leistete ihr eine Kapitalentschädigung in Höhe von 300 DM. Die Entschädigung eines weiteren „Schadens an Freiheit“ wurde abgelehnt. Bis zu diesem Zeitpunkt finden sich in unseren Familienunterlagen immer wieder Schreiben des öffentlichen Anwalts für die Wiedergutmachung, in denen durch medizinische Bescheinigungen versucht wird zu beweisen, dass sich Klara aufgrund der Inhaftierungsbedingungen gesundheitliche Folgeschäden zugezogen hat. Laut ihrer Aussagen musste sie bei extremen Minusgraden in dünner und spärlicher Bekleidung Kartoffeln abkeimen und zog sich an den Fingern Erfrierungen zu. Ein Gutachten der Ludolph-Krehl-Klinik Heidelberg zweifelte das an, und letztendlich wurde die Entschädigung auf Wiedergutmachung abgelehnt.

Im Schreiben vom 4. Februar 1957 auf Antrag vom 26. Juli 1956 geht der Bescheid an den öffentlichen Anwalt für die Wiedergutmachung beim Amtsgericht Karlsruhe, dass Klara einen Anspruch auf Soforthilfe für Rückwanderer hat, wobei schon erfolgte Entschädigungen verrechnet werden. Es sind mittlerweile zwölf Jahre nach Kriegsende!

⁴ Im Rahmen der Organisation Todt wurden auch andere „halbjüdische“ Jugendliche zum Straßenbau im Elsass verpflichtet. Dort trifft Fritz auf Pfarrer Hermann Maas.



Klara Nägele und Enkelin Gisela St.-Vitus-Gasse 30 um 1948/49 (Foto: Privat)

Nachdem Klara am 20. Juni 1945 von Theresienstadt zurückgekehrt war, lebte sie mit ihrem Sohn Fritz und ihrer Schwiegertochter Alma weiterhin in der St.-Vitus-Gasse 30. Die beiden hatten direkt nach dem Krieg am 19. Mai 1945 geheiratet. Klara reiste in den ersten Jahren für zwei längere Aufenthalte in die USA, um ihre Tochter Dora und deren Mann Asher sowie eigene Freunde in Brooklyn, New York, zu besuchen. Dora hatte Asher, der mit den amerikanischen Besatzungstruppen nach Heidelberg gekommen war und jüdischer Abstammung war, zu Kriegsende kennengelernt; ihre Hochzeitszeremonie fand in der von der US Armee neu eingerichteten Synagoge in der Klingenteichstraße 4 statt. Aus der Ehe gingen Sohn Emile und Tochter Barbara hervor, die in den USA leben und zu denen unsere Familie heute noch den Kontakt pflegt.

Neben ihrer Tochter und ihrem Schwiegersohn besuchte Klara auch ihren Bruder Lewis Zeibel in Chicago.

Ab Januar 1947 vergrößerte sich der Haushalt in der St.-Vitus-Gasse 30 um ein weiteres Familienmitglied. Klaras erstes Enkelkind wurde geboren, und sie lebten nun zu viert in dem Reihenhaus.

Im gleichen Jahr reiste Klara für mehrere Monate in die USA, und fast zeitgleich wurden durch Verfügung der Bezirksaußenstelle Handschuhshaus erst zwei, nach Rücksprache dann ein möbliertes Zimmer beschlagnahmt. Da Klara im Dezember 1947 von ihrem USA-Besuch wieder zurückkehrte, ersuchte Fritz den Leiter des Wohnungsamtes Heidelberg dringend darum, dem Untermieter ein anderes Zimmer zuzuweisen; außerdem berief er sich darauf, dass Klara von der „VVN“ (Vereinigung der Verfolgten des Naziregimes) als politisch Verfolgte anerkannt sei und über den vollen Schutz dieser Organisation verfüge sowie im Besitz eines Wohnschutzbriefes sei.

Durch das jahrelange Zusammenleben mit der Großmutter hat die Enkeltochter Gisela noch so manche Erinnerung an sie, z.B. dass sie sehr jiddisch gefärbtes Deutsch, aber gut russisch und polnisch gesprochen habe, dass sie weder schreiben noch lesen konnte und ihre Unterschrift habe sie in Druckbuchstaben eingeübt. Aber rechnen konnte sie sehr gut. Sie habe oft mit der Enkelin gesungen: "hot a jid a weibe, hot a weib a jidele ..."

Klara gehörte der jüdischen Gemeinde in Heidelberg an.

Der Inhaber dieses Ausweises ist berechtigt, regelmäßig Lebensmittel und Kleidungsstücke durch die American Joint Distribution Community zu empfangen.

The person named hereof is granted regular supply of food and garments by the American Joint Distribution Community.

Ausweis
der
Jüdischen Kultusgemeinde
Heidelberg

Certificate
of the
Jewish Community
of Heidelberg

№ 139

Name: Nägele geb. Sigal Klara
Name
Geboren: 16. Mai 1899
born
Wohnort: Heidelberg
Place
Straße: St. Vitusgasse 30
Street

Befreit durch die alliierten Truppen
Liberated by the Allied Forces .

Ist eingetragen bei der Jüdischen Gemeinde in Heidelberg
is registered at the Jewish Community in Heidelberg

[Signature]
1. Vorsitzender
1. Chairman

[Signature]
2. Vorsitzender
2. Chairman



Klara Nägele
Unterschrift
Signature
KLARA NÄGELE

Ausweis der Jüdischen Kultusgemeinde Heidelberg von Klara Nägele (Dokument aus dem Nachlass Klara Nägele)

Klara war mit Familie Schumann befreundet, die in der Haydnstraße in Handschuhshaus wohnte. Martha Schumann bezeugte später vor der Wiedergutmachungsbehörde schriftlich, dass sie gemeinsam mit Klara Nägele in Theresienstadt war. Aus Briefen von damals geht hervor, dass Klara beweisen musste, dass sie tatsächlich interniert war, denn sie selbst und auch die Gestapo hätten sie bei ihrer Deportation nicht beim Einwohnermeldeamt abgemeldet.

Dora und Asher lebten zeitweise in Kaiserslautern, und die Kinder Emile und Barbara waren oft tagelang bei meiner Großmutter Alma und bei Klara in der St.-Vitus-Gasse 30.

Fritz, Klaras Sohn, erhielt eine Anstellung im Versorgungsamt Heidelberg. Später wurde er Personalratsvorsitzender der Versorgungsämter Baden-Württemberg. Für seine Verdienste um den Sport und die Mitgestaltung der Sportentwicklung der Stadt Heidelberg wurde ihm 1986 das Bundesverdienstkreuz verliehen.

1963 wurde Klaras Enkel Wolfgang geboren und Klara, Fritz, Alma, Gisela und Wolfgang lebten jetzt zu fünft in der St.-Vitus-Gasse 30. Als ich, ihre Urenkelin, 1966 geboren wurde, war Klara schon stark gesundheitlich angegriffen. In den Jahren vor ihrem Tod wurde sie von ihrer Schwiegertochter Alma gepflegt, unterstützt von „Schwester Frieda“, die Hausbesuche machte und mich als Kind faszinierte. Bei Klara wurde zerebrale Gefäßkrankung des Gehirns diagnostiziert, und durch ihre Verwirrtheit wurde der Alltag mit ihr, vor allem für die Schwiegertochter, zu einer extremen Herausforderung. Fünfundzwanzig Jahre lebte Alma mit ihrer Schwiegermutter Klara unter einem Dach in der St.-Vitus-Gasse 30, bis diese friedlich zu Hause im Kreise der Familie einschlafen durfte. Sie wurde auf dem Friedhof in Handschuhshaus beerdigt. Noch viele Jahre besuchte ich, entweder mit meiner Großmutter Alma oder meiner Mutter Gisela, das Grab meiner Urgroßmutter, der russischen Jüdin, die das Dritte Reich überlebt hatte.



Klara Nägele im Esszimmer St.-Vitus-Gasse 30 nach 1945 (Foto: Privat)

Bluntschlistraße 4, Heidelberg-Bergheim

Isak Engelberg, geb. 19.7.1889 in Buczacz/Polen, abgeschoben am 28.10.1938, ermordet in Lemberg 1942

Betti Engelberg, geb. Hirschhorn, geb. 3.9.1895 in Buczacz/Polen, im Februar 1939 nach Polen ausgewiesen, zum 8.5.1945 für tot erklärt

Am 29. Oktober 1938 veröffentlichte die Heidelberger Zeitung „Volksgemeinschaft“ unter der Überschrift „Kinder Israels auf großer Fahrt“ ein Foto mit folgender zynischer Unterschrift: „Auf dem Heidelberger Hauptbahnhof lief gestern nachmittag kurz vor 18 Uhr ein sonderbarer Zug ein. Wirklich ein „Sonder“-Zug, waren doch die Abteile gefüllt mit Ostjuden, die vom Reich ausgewiesen und über die polnische Grenze geschoben werden. Auch von Heidelberg und aus dem Kreis Heidelberg waren einige Vertreter der Kinder Israels „zusammengerufen“ worden, um diesem Sonderzug anvertraut zu werden. Die Heidelberger Polizei sorgte dafür, daß bei dem Durcheinander auf dem Bahnsteig alles in die richtigen Bahnen gelenkt wurde, und es dauerte nur einige Minuten, bis auch die Heidelberger Ostjuden in ihren Abteilen waren. Dann setzte sich der lange Sonderzug in Richtung Würzburg in Bewegung. Wir sind wieder einmal von einigen hundert Schmarotzern am deutschen Volk befreit worden.“



„Typische Vertreter ...“, Foto aus der Heidelberger Zeitung „Volksgemeinschaft“ vom 29.10.1938 (Stadtarchiv Heidelberg)

Zu den Abgeschobenen gehörte auch der 49-jährige Kaufmann *Isak Engelberg*, der seit dreizehn Jahren mit seiner Frau *Betti* in Heidelberg lebte: Am 1. Juni 1925 hatte Isak Engelberg aus Buczacz beim Gewerbeamt einen Wäschevertrieb in der Hauptstraße 55 angemeldet, damals wohnte das Ehepaar in der Bleichstraße 12. 1934 gab Isak Engelberg das Wäschegeschäft auf und übernahm ein Schuhgeschäft in der Plöck 69, zu jener Zeit wohnten Betti und Isak Engelberg in der Rohrbacher Straße 22. Von 1933 bis 1939 firmierte Isak Engelberg im Heidelberger Adressbuch als Eigentümer des Hauses Bluntschlistraße 4, in dem er seit 1935 mit seiner Frau bis zum 28. Oktober 1938 lebte.

Wir wissen wenig über *Betti und Isak Engelberg*, ihre Namen fehlen in den Gedenkbüchern der Stadt Heidelberg und des Landes Baden-Württemberg, aber auch auf den Gedenktafeln am Synagogenplatz sucht man sie vergeblich. Die Akten in Stadt- und Landesarchiv und die Adressbücher geben nur dürre, oft widersprüchliche Auskünfte. So werden unterschiedliche Adressen und Gewerbe erwähnt und als Geburtsort Isak Engelbergs sowohl das pommersche Przewloka als auch das galizische Buczacz genannt. Nach seinen eigenen Angaben in der Gewerbeakte absolvierte er von 1905 bis 1908 eine kaufmännische Lehre in Buczacz und lernte dort wohl seine spätere Frau Betti Hirschhorn kennen, die 1895 hier geboren war.⁵

Buczacz, eine kleine Stadt in der Nähe von Lemberg, besaß wie viele galizische Orte eine große jüdische Gemeinde. Aus Armut, aber auch wegen der zahlreichen Pogrome begann schon zu Ende des 19. Jahrhunderts eine große Auswanderungsbewegung von Osteuropa in den Westen, meist mit dem Wunschziel USA, das aber wegen der dortigen strikten Einwanderungsbestimmungen nur selten erreicht wurde; für viele Jüdinnen und Juden endete die Emigration in Österreich oder Deutschland. Nach dem 1. Weltkrieg kamen zu diesen in Deutschland Gestrandeten über 30.000 osteuropäische Jüdinnen und Juden, die während des Kriegs als Zwangsarbeiter-Innen und Kriegsgefangene hier arbeiten mussten. Erschwerend war, dass die nach dem Krieg gegründeten Staaten Osteuropas ehemalige österreichische Staatsangehörige, die nicht innerhalb der neuen Grenzen geboren waren, auswiesen. Vor allem die Republik Polen betrieb eine strikte Polonisierung, oft mit Hilfe der Katholischen Kirche, von der der folgende Boykottaufruf stammt: „In wirtschaftlichen Angelegenheiten ist es gut, sich an die Seinen zu halten und an jüdischen Läden und Marktständen vorbei zu gehen. Man muss sich vor den schädlichen moralischen Einflüssen des Judentums verschließen, sich von ihrer antichristlichen Kultur fernhalten und vor allem die demoralisierenden jüdischen Veröffentlichungen boykottieren.“⁶ Die judenfeindliche Stimmung entlud sich immer wieder in Pogromen, so dass viele Jüdinnen und Juden in den zwanziger Jahren emigrierten – wohl auch der Kaufmann Isak Engelberg und seine Frau.

Ohne Papiere, oft ohne Geld und unwillkommen fanden sich die „Ostjuden“ im Westen wieder: „Der 'polnische Jude', soweit man ihn etwa durch die Sprache

⁵ Heidelberger Adressbücher 1933-39; STA HD Gewerbeakte 1108; GLA KA 480/34458.

⁶ Tomaszewski: Auftakt, 2002, S. 46.

oder die Kleidung erkannte, genoss keine Zuneigung, ihm gegenüber schien allerlei erlaubt zu sein, was sonst gegen die guten Sitten verstieß. Nichts lag für die Judenhasser näher, als diese Gruppe besonders anzugreifen und alles in Bewegung zu setzen, damit gerade gegen sie besonders hart verfahren werde.“⁷

So rückte die „Ostjudenfrage“ nach Kriegsende ins Zentrum politischer Debatten: Schon im November 1919 stellte der preußische Innenminister Heine einen „Lösungsvorschlag“ im Landtag vor: „Was die unerwünschten Elemente der Ostjuden betrifft, so stehe ich bereits in Verhandlung. Ich bin der Ansicht, daß auf Dauer nichts anderes übrig bleiben wird, als die von ihnen besonders heimgesuchten Städte zu evakuieren und sie in irgendwelche Konzentrationslager zu überführen.“⁸ Konzentrationslager für „Ostjuden“ zur Erleichterung ihrer Abschiebung - dieses Konzept wurde während der Weimarer Republik auch im bayerischen Landtag diskutiert, bis es schließlich 1924 offiziell ins Parteiprogramm der NSDAP aufgenommen wurde.

Im Gegensatz zu den hasserfüllten Verlautbarungen deutscher Nationalist-Innen standen Äußerungen vieler Zionist-Innen, die in den Zuwanderer-Innen Bewahrer-Innen der Orthodoxie und Hoffnungsträger-Innen einer nicht assimilierten jüdischen Kultur sahen: „Unter der abstoßenden Aussenseite verbirgt sich häufig ein ungeahnter Gefühls- und Gedankenreichtum, der die höchsten Blüten geistiger und seelischer Kultur verheißt.“⁹

Auch in Heidelberg lebten seit Beginn des 19. Jahrhunderts einige aus Osteuropa eingewanderte Familien, meist Handwerker und kleine Händler, die „durch deutsche Sprachmängel und eigenartige Kleidung durchaus als Fremde erschienen. Die alteingesessenen Juden hatten auch gegenüber jenen aus dem Osten zugewanderten und wenig assimilierten Juden leider einen unberechtigten Dünkel. Die Polacken, wie sie sie nannten, wurden bewußt aus der gesellschaftlichen Gemeinschaft der deutschen Juden ferngehalten. Vielfach wurde deren Ansiedlung in Deutschland überhaupt als unerwünscht angesehen, da man glaubte, in ihrem unassimilierten Habitus seien sie eine besondere Quelle des Antisemitismus.“¹⁰ Die Einwanderer-Innen schlossen sich den orthodoxen und konservativen Jüdinnen und Juden in Heidelberg an und gründeten gemeinsam mit ihnen den „Verein gesetzestreuer Juden“, der seinen Sitz in der Plöck 38 hatte. Neben religiösen Aufgaben übernahm der Verein die Versorgung armer ostjüdischer Familien mit Kleidung, Nahrungsmitteln und Heizmaterial. Im April 1932 wurde die orthodoxe Synagoge in der Plöck 35 eingeweiht. Zur Geschichte der orthodoxen Synagoge in Heidelberg und ihrer ostjüdischen Mitglieder haben sich nur wenig Nachrichten erhalten, und so wissen wir nicht, ob das Ehepaar Engelberg dieser Gemeinde angehörte.

Schon in den ersten Monaten ihrer Regierung setzten die Nationalsozialist-Innen ihr Parteiprogramm gegen die „Ostjuden“ um und baten die Landesregierungen

7 Adler: Der verwaltete Mensch, 1974, S. 91.

8 Maurer: Ostjuden, 1986, S. 417.

9 Ebd. S. 32 (Adolf Friedmann).

10 Marx: Werdegang, 1965, S. 4.

in einem Schreiben vom 15. März 1933: „1. Die Zuwanderung von Ostjuden abzuwehren. 2. Ostjuden, die sich ohne Aufenthaltsgenehmigung in Deutschland befinden, zu entfernen. 3. Ostjuden nicht mehr einbürgern.“¹¹ Unter diesem Diktat entschlossen sich manche Jüdinnen und Juden zur Rückkehr nach Polen, so auch der 24-jährige Heidelberger Salo Goldscheider, der am 17. März 1934 das Schuhgeschäft seiner Mutter in der Plöck 69 an Isak Engelberg verkaufte. Damals gab Isak Engelberg seinen Wäschevertrieb in der Hauptstraße 25 auf. In der Gewerbeakte über den Kauf des Schuhgeschäfts fehlen nicht die Vermerke wie „Ausländer Polen!“ und „Aufenthaltserlaubnis: Wie lange?“.

In Polen waren Rückwanderer wie Salo Goldscheider höchst unwillkommen. So heißt es in einem Memorandum der polnischen Regierung vom März 1938: „Zwischen den national gesinnten Polen und dem Judentum gibt es grundsätzliche Interessengegensätze. Diese Gegensätze wurden schon zu der Zeit deutlich, in der Polen als selbständiger Staat wiedererstand. In dem Maße, in dem sich der Staat jetzt polonisiert, muß sich der politische und wirtschaftliche Konflikt verstärken. Die Juden, die die Auseinandersetzung nicht nur in Polen, sondern mit der ganzen antijüdischen Welt suchen, sind nicht an einem modus vivendi mit Polen interessiert.“¹² Ziel war es, die Anzahl der Jüdinnen und Juden in allen Berufsgruppen zu verringern, wobei man auch vor einem „Arierparagraph“ nicht zurückschreckte.

Ein weiteres probates Mittel zur Verhinderung einer jüdischen Rückwanderung aus Deutschland war das Gesetz zur Aberkennung der polnischen Staatsbürgerschaft; dieses galt für polnische Staatsbürger-Innen, die sich „mindestens fünf Jahre ununterbrochen im Ausland aufgehalten und damit die Verbindung zum polnischen Staat verloren hatten“.¹³ Im Oktober 1938 verschärfte die polnische Regierung das Gesetz und verlangte für alle Pässe einen Prüfungsvermerk, ohne den die Einreise nach dem 29. Oktober nicht mehr möglich war: Zehntausende polnischer Jüdinnen und Juden konnten Deutschland nicht mehr verlassen. Die deutsche Regierung fürchtete, „daß uns ein Klumpen von 40.000 staatenloser polnischer Juden in den Schoß fiel“¹⁴, und beschloss am 26. Oktober deren sofortige Abschiebung. Das badische Innenministerium informierte am 27. Oktober durch Funkspruch alle Dienststellen der Gestapo, alle Bezirksämter, Polizeipräsidenten und -direktionen, die Verhaftungen begannen in der Nacht vom 28. auf den 29. Oktober. In Baden traf es „nur“ jüdische Männer – die genaue Zahl der aus Heidelberg Abgeschobenen kennen wir nicht –, aus anderen Ländern wurden ganze Familien deportiert.

Am 17. November 1938 berichtete die „Neue Weltbühne“ aus Paris: „Vor vierzehn Tagen haben die deutschen Machthaber zehntausende polnische Juden aus den Betten gerissen, die Kinder wurden aus den Schulen fortgeführt und unschuldige Menschen wurden mit zehn Mark in der Tasche ohne jede Frist in das

11 Walk: Sonderrechte, 1981, S. 36.

12 Tomaszewski: Auftakt, 2002, S. 51.

13 Ebd. S. 89.

14 Adler: Der verwaltete Mensch, 1974, S. 98 (Ernst von Weizsäcker).

Niemandsland an der Grenze transportiert. Alles was sie besaßen, blieb zurück, war dahin und sie kampierten in Zelten zwischen den Grenzen, schutzlose Wesen im kalten östlichen Herbst. Unter ihnen die Eltern des jungen Attentäters.“¹⁵ Tatsächlich war die Vertreibung seiner Eltern aus Hannover Herschel Grynszpan's Motiv für das Attentat auf Ernst vom Rath. Den Nationalsozialist-Innen lieferte diese Tat den Vorwand für die Pogromnacht vom 9. November 1938. In dieser Nacht wurde auch das Schuhgeschäft des Ehepaars Engelberg in der Plöck geplündert und zerstört. Die Gewerbeakten „Isak Engelberg“ enden am 24. Februar 1939 mit dem Eintrag: „Der Jude Engelberg wurde am 28. Oktober 1938 aus dem deutschen Reich ausgewiesen. Das Schuhgeschäft ging am 16. Februar 1939 in arische Hände über. Die Inhaberin des Schuhgeschäfts ist nun Josefine Huber, geb. Schwarz, wohnhaft in Heidelberg Bluntschlistraße 3“.

Nach dem Verkauf des Schuhgeschäfts folgte Betti Engelmann ihrem Mann ins polnische Exil: Unter ihrer beider Namen findet man im Gedenkbuch des Bundesarchivs den Vermerk „Deportation ins Ghetto Lemberg (Lwow)“ ohne Todesdatum. In Lemberg, das nach dem Hitler-Stalinpakt zunächst zum Hoheitsgebiet der Sowjetunion gehörte, marschierte am 30. Juni 1941 die deutsche Wehrmacht ein, bejubelt von deutschen und ukrainischen Nationalist-Innen. Ostgalizien wurde zum 5. Distrikt des Generalgouvernements erklärt mit Lemberg als Hauptstadt. Distriktgouverneur wurde der SS-Brigadeführer Fritz Katzmann, er holte 500 Verwaltungsbeamte, deren einzige Aufgabe die Plünderung, Ausbeutung und Vernichtung der jüdischen Bevölkerung war.



„Transport“ ins Ghetto Lemberg (aus: Frank Beer u.a. (Hg.): Nach dem Untergang, 2014, S. 77)

Zwei Jahre nach dem Einmarsch erstattete Katzmann Bericht: „Der Distrikt Galizien ist bis auf die Juden, die sich unter der Kontrolle der SS- und Polizeiführer stehenden Lagern befinden, judenfrei [...] Nur durch persönliches Pflichtbewusstsein jedes einzelnen Führers und Mannes ist es gelungen, dieser Pest in kürzester Frist Herr zu werden.“¹⁶

15 Die Neue Weltbühne, Nr. 46, 1938, S. 1433.

16 Klee: Personenlexikon, 2007, S. 300.

Neben der Einrichtung des Ghettos – dem drittgrößten nach Warschau und Krakau – war es vor allem das Zwangsarbeitslager an der Janowska Straße, das durch sein brutales Aufsichtspersonal traurige Berühmtheit erlangte: Auf Befehl des SS-Untersturmführers Richard Rokita wurde hier ein „Todestango“ komponiert, der vom Lagerorchester bei Folterungen, Erschießungen, Hinrichtungen und beim Schaufeln der Gräber aufgespielt werden musste. „Tangoul Mortii“ („Todestango“) war der ursprüngliche rumänische Titel von Paul Celans „Todesfuge“, er erinnert an die sadistischen Praktiken im Lager in der Janowska Straße, in dessen Nähe er selbst als Zwangsarbeiter eingesetzt worden war.



"In den Piaski", Piaski war ein sandiges Gelände neben der Janowska Straße, das als Massenexekutionsstätte diente (aus: Frank Beer u.a. (Hg.): Nach dem Untergang, 2014, S. 81)

ermusste. „Tangoul Mortii“ („Todestango“) war der ursprüngliche rumänische Titel von Paul Celans „Todesfuge“, er erinnert an die sadistischen Praktiken im Lager in der Janowska Straße, in dessen Nähe er selbst als Zwangsarbeiter eingesetzt worden war.



Das Orchester im Lager an der Janowska Straße in Lemberg spielt den "Todestango" um 1942 (aus: John Felsiner, Paul Celan, S. 57)

Aus den Akten für Wiedergutmachung von 1962 erfahren wir, dass Isak Engelberg in der Zeit vom 1. November 1941 bis zum 31. Dezember 1942 im Lager an der Janowska Straße gearbeitet hat und wahrscheinlich hier zu Tode gequält und gefoltert wurde. Seinen Todestag setzte das Amtsgericht Heidelberg für den 31. Dezember 1942 fest. Seine Frau Betti wurde „fuer tot erklärt mit Wirkung

vom 8.5.1945.“ Ein Wiedergutmachungsverfahren, angestrengt von den Neffen Betti Engelbergs, scheint ergebnislos verlaufen zu sein. Beim Amt für Öffentliche Ordnung waren „keine Meldeunterlagen vorhanden“. Ein Brief der Wiedergutmachungsbehörde ans Landratsamt vom 11. Juni 1963 mit der Bitte um „erschöpfende Auskunft“ konnte offensichtlich die drei folgenden Fragen nicht beantworten: „ob die Eheleute Engelberg in Heidelberg gewohnt haben; ob von ihnen in Heidelberg ein Schuhgeschäft betrieben worden ist; ob und wann sie ausgewiesen worden sind.“ Das Schreiben trägt den Vermerk „Wiedervorlage“ – auch dazu scheint es nicht gekommen zu sein.

Aus dem schönen Wohnhaus von Betti und Isak Engelberg in der Bluntschlistraße 4 wurde ein „Judenhaus“: 14 Bewohnerinnen und Bewohner warteten hier auf ihre Deportation. Spätestens seit 1943 war es im Besitz der Stadt, die darin ein Städtisches Pflegeheim einrichtete. Das Haus befindet sich noch heute im Besitz der Stadt Heidelberg.



Bluntschlistraße 4 (Foto: Privat)

Albert-Mays-Straße 11a, Heidelberg-Weststadt

Max Hirsch, geb. 8.8.1867 in Wiesloch, am 22.10.1940 nach Gurs deportiert, Schicksal unbekannt

Flora Maienthal, geb. Hirsch, geb. 29. 7.1871 in Wiesloch, am 22.10.1940 nach Gurs deportiert, gest. 1943 in Tence

In der Albert-Mays-Straße 11a wohnten die Geschwister Flora Maienthal und Max Hirsch gemeinsam seit 1933, Max Hirsch wohnte bereits seit 1910 dort.¹⁷

Flora Maienthal wurde als jüngstes Kind von neun Geschwistern geboren. Das älteste Geschwisterkind kam bereits 1854 zur Welt. Ihr vier Jahre älterer Bruder *Max Moses Hirsch* war das zweitjüngste Kind. Ihre Eltern, seit 26. Mai 1853 in Wiesloch verheiratet, waren der Wieslocher Bürger und Handelsmann Alexander Hirsch, geb. 1818 in Walldorf, und Adelheid Marx, geb. 1831 aus Baiertal. Alexander Hirschs Großeltern und Urgroßeltern lebten bereits in Wiesloch und sind dort auch beerdigt.

Flora Hirsch heiratete am 30. Juni 1898 in Wiesloch den Kaufmann Joseph Maienthal aus Mannheim. Er ist am 22. März 1861 in Merchingen (heute ein Stadtteil von Ravenstein) geboren und zog 1870 mit seinen Eltern und seinen beiden Brüdern von dort nach Mannheim. Seine Eltern sind Moses Maienthal (1829-1896) und Carolina Adler (1829-1907). Der Vater betrieb in Mannheim eine Kohlenwarenhandlung und war Inhaber der Ruhr-Kohlenhandlung Maienthal & Lehmann, mit Comptoir in E 4, 10 und einem Lagerplatz am Neckarvorland.

Joseph Maienthal war laut Mannheimer Adressbüchern Mitinhaber der Firma Schleif- und Polierscheiben-Industrie Marx & Maienthal, lokalisiert in S 6, 36. Später befand sich die Fabrik für Schleif- und Polierscheiben in der Heinrich-Lanz-Straße 13, wo die Familie Maienthal seit 1909 auch wohnte.

Flora und Joseph Maienthal hatten vier Kinder. Der 1899 geborene Sohn Martin war geistes-



Grab des frühverstorbenen Kindes Alexander Maienthal (Stadtarchiv Mannheim)



Grab des Ehemanns Joseph Maienthal (Stadtarchiv Mannheim)

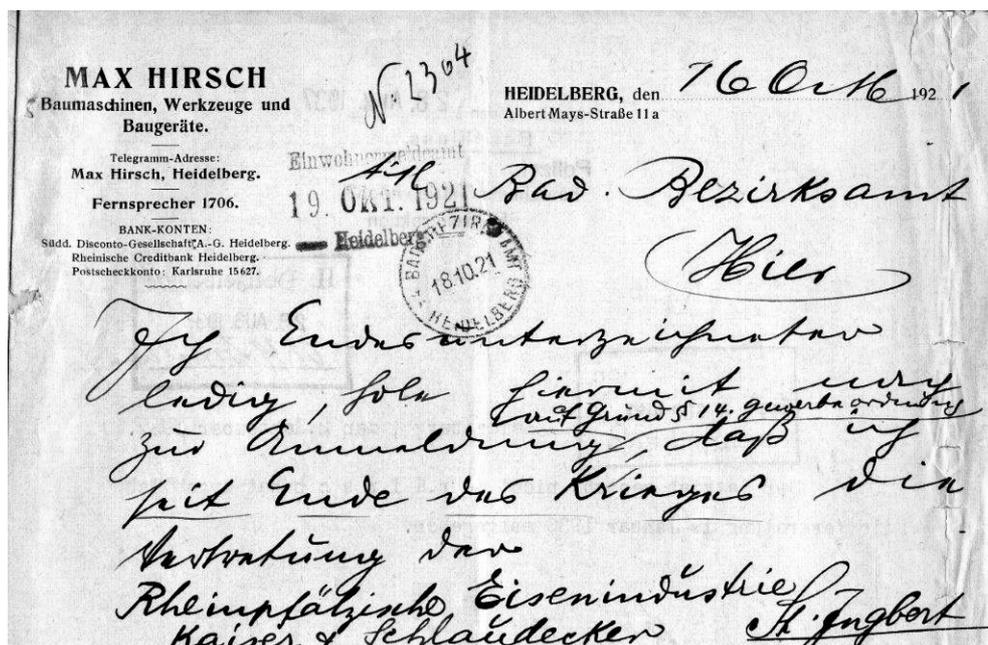
¹⁷ Die Angaben zu Flora Maienthal und Max Hirsch stammen aus den Akten des GLA KA 480 Nr. 27939, aus den Stadtarchiven HD und MA, aus Giovannini, Rink, Moraw, 2011 und aus Gaberdiel, 2012.

krank, von ihm ist kein Sterbedatum bekannt. Der nächstgeborene Sohn Alexander stirbt wenige Wochen nach seiner Geburt. Die 1902 geborene Tochter Elsa stirbt 1925 in Frankfurt/Main. Die jüngste Tochter, Gretel, wurde am 12. Oktober 1907 in Mannheim geboren.

Die Gräber der Familienmitglieder Maienthal befinden sich auf dem jüdischen Friedhof in Mannheim.

Flora Maienthal, bereits seit 1917 Witwe, zog am 3. Juni 1933 von Mannheim nach Heidelberg in die Albert-Mays-Straße 11a zu ihrem Bruder, Max Hirsch, der bereits seit 1910¹⁸ in diesem Haus wohnte. Sie bewohnten eine 5-Zimmer-Wohnung im 3. Stock¹⁹. 1940 sind sie mit den sie diskriminierenden Beinamen Sara und Israel im Heidelberger Adressbuch immer noch unter dieser Adresse verzeichnet.

Max Hirsch war Vertreter für Maschinen und Baugeräte. Wo der unverheiratet gebliebene Bruder seine Ausbildung machte, wissen wir nicht. 1910 zog er jedenfalls von St. Johann bei Speyer in die Albert-Mays-Straße 11a und firmierte seitdem im Adressbuch als Kaufmann. Erst



Brief von Max Hirsch (Stadtarchiv Heidelberg)

1916 meldete er beim Großherzoglichen Bezirksamt in Heidelberg sein Gewerbe als Vertreter der „Rheinpfälzischen Eisenindustrie, Inhaber Kaiser und Schlaudecker, St. Ingbert“²⁰, Baumaschinen & Werkzeuge für Bauuntersuchungen an, das er jedoch schon seit 1. April 1910 von Heidelberg aus betrieb. Aus einem weiteren Brief an das Badische Bezirksamt Heidelberg von 1921, mit schwungvoller Hand geschrieben, geht hervor, dass er nach dem Ersten Weltkrieg diese „Vertretung der Rheinpfälzischen Eisenindustrie nicht mehr habe und auf eigene Rechnung diese Artikel [nun] verkaufe und einkaufe“.²¹ Der Briefkopf kündigt selbstbewusst vom Stolz auf sein eigenes kleines Unternehmen.

Spätestens seit Anfang 1936 gibt es sein Geschäft nicht mehr. Dies erfahren wir aus der Antwort auf eine Anfrage der Heidelberger Polizeidirektion vom 28. August 1937, ob der Betrieb noch bestünde.

18 Max Hirsch wird 1911 erstmals im Heidelberger Adressbuch genannt, so muss er spätestens seit Herbst 1910 dort gewohnt haben.

19 Der 3. Stock ist nach badischer Zählung, das 2. OG., siehe auch Adressbücher der Zeit.

20 StA HD-Gewerbeakte Nr. 4742; siehe auch http://de.wikipedia.org/wiki/Maschinenfabrik_Otto_Kaiser; seit 1927 nennt sie sich „Maschinenfabrik Otto Kaiser“.

21 StA HD-Gewerbeakte Nr. 4742.

Flora Maienthal und ihr Bruder Max wurden am 22. Oktober 1940 gemeinsam mit 299 Heidelberger Jüdinnen und Juden nach Gurs deportiert. Da war Flora 69 Jahre und Max bereits 73 Jahre alt. Nach Auskunft einer ehemaligen Nachbarin saß Flora im Rollstuhl und sei am Tag der Deportation in diesem vor der Haustür mit einem Lastwagen abgeholt worden.

Die Tochter *Gretel Maienthal* heiratete den Juristen Fritz Wolf, geb. am 13. Juli 1896 in Baden-Baden. Er führte seit 1934 in Heidelberg in der Rohrbacher Straße 51 eine Rechtsanwaltskanzlei. Hier wohnten auch die Eheleute. Seit 1. Januar 1936 wurde die Kanzlei boykottiert. Am 10. November 1938 im Zuge der Reichspogromnacht wurde die Kanzlei verwüstet und Fritz Wolf wurde bis 2. Dezember 1938 in Dachau interniert. Diese deutschlandweite Aktion, die unmittelbar auf die Pogromnacht erfolgte, betraf in Heidelberg 75 Männer zwischen 18 und 60 Jahren. Am 27. März 1939 ist Gretel Maienthal mit ihrem Mann Fritz Wolf über Großbritannien in die USA geflohen. Dort ist Gretel 1991 kinderlos verstorben.

Durch die Vermittlung einer Nichte, Catherine Salomon, die zu dieser Zeit in Lyon lebte, konnten Flora Maienthal und ihr Bruder Max Hirsch am 15. Juni 1941 das Lager Gurs verlassen und in einem Zimmer in Tence, Dép. Haute-Loire, unterkommen.

Als Catherine Salomon vom Transport der badischen Juden nach Gurs erfuhr, besorgte sie sich die Erlaubnis, als Französin ins Camp de Gurs gehen zu dürfen. Mit ihrer Tochter, Renée Koster aus Sevres, sei sie „mit Koffer voll Lebensmittel nach Gurs“ gefahren: „Dort haben wir unter sehr vielen Tränen mit Flora Maienthal und deren Bruder Max Hirsch gesprochen, der Stacheldraht zwischen uns.“ Sie berichtet weiter, dass bei ihrem zweiten Besuch, wieder „mit Lebensmitteln und dem Lebensnotwendigsten“ bepackt, ihre „Tante mit vielen anderen in der Baracke, isoliert, zum Sterben bereit, mit Typhus“ daniederlag. Nichte und Tochter setzten sich nun direkt mit der Präfektur in Pau in Verbindung, wo ihre „tragischen Schilderungen der unmenschlichen Verhältnisse“ Gehör fanden und sie die Erlaubnis erhielten „Flora Maienthal und deren alten Bruder, Max Hirsch, außerhalb des Lagers unterzubringen“. Diese Unterkunft bedeutete jedoch keineswegs Freiheit für die Geschwister, denn sie unterstanden weiterhin dem Oberbefehl des Lagerkommandanten von Gurs. Dieses zweifelhafte „Privileg“ musste immer wieder neu genehmigt und konnte jederzeit widerrufen werden.

Flora Maienthal starb am 30. Juli 1943 in Tence.

Das Schicksal von Max Hirsch ist unbekannt. Jedoch berichtete die schon erwähnte ehemalige, mittlerweile verstorbene Nachbarin aus der Albert-Mays-Straße, die die Maienthal/Hirschs noch aus der Zeit vor der Deportation kannte, dass Max Hirsch nach dem Krieg noch einmal zurückgekehrt sei. Allerdings wählte sie Max Hirsch als Maienthals Sohn. Dieser sei früher häufig auf Reisen gewesen, was zu dem Beruf Max Hirschs passt, aber nicht zu seinem Alter, er ist vier Jahre älter als Flora gewesen.

Nach Angaben der Tochter und einer früheren Nachbarin haben Flora Maienthal und Max Hirsch vor der Zeit des NS-Regimes in gutbürgerlichen Verhältnissen gelebt. Der Wert einer vollständig eingerichteten 5-Zimmer-Wohnung mit guten

Möbeln, aber auch „wertvollen Gemälden von bedeutenden deutschen Malern wie [Käthe] Kollwitz, dem Münchner Maler [Fritz?] Burger, dem Maler [Karl?] Hofer sowie dem Karlsruher Maler [Friedrich] Kallmorgen, aber auch Silber, Porzellan und Teppiche“ werden von der Tochter in einem Rückerstattungsverfahren erfolglos geltend gemacht.

Auch wurden die Monate in Tence nicht als Freiheitsentzug angerechnet, und eine Entschädigung für die Zeit außerhalb des Lagers Gurs wurde abgelehnt. Gezahlt wird ihr eine Haftentschädigung von 1.050 DM für 7 Monate Freiheitsberaubung und 270 DM für zwangsabgelieferte Wertpapiere im Wert von 800 DM.

Endemannstraße 11, Heidelberg-Weststadt

Max Ledermann, geb. 8.9.1874 in Hoffenheim, am 22.10.1940 nach Gurs deportiert, ermordet in Auschwitz, am 8.5.1945 für tot erklärt

Mina Ledermann, geb. Ascher, geb. 27.9.1879 in Weikersheim, am 22.10.1940 nach Gurs deportiert, ermordet in Auschwitz, am 8.5.1945 für tot erklärt

„Die Mutter hat am Fenster gestanden, die Arme in die Hüften gestemmt, und hat gesagt: „Jetzt sieh dir das an, was die da machen!“ Ich war 13 Jahre alt und die Mutter hat mich rübergeschickt, damit ich Frau Ledermann helfe, all die Sachen, Stoffe, Knöpfe usw. wieder einzuräumen. Aber ein Nazi sagte zu mir: Du solltest dich schämen, als deutsches Mädchen einem jüdischen Weib zu helfen. Mach dass du fort kommst, sonst passiert was!“ So die Erinnerung der Nachbarin Frau Schleweiß aus der Hildastraße an den 9. November 1938, etwa 15 Uhr.

Nach einer anderen Quelle²² seien in der „Kristallnacht“ SA-Leute in das Haus des Max Ledermann eingedrungen und hätten alles demoliert und zerstört, so ein Warenlager im Wert von mindestens 40.000 RM, Zimmereinrichtungen im Wert von 17.500 RM; Porzellan, eine neue elektrische Nähmaschine und vieles mehr im Wert von 2.500 RM. Was nicht zerstört worden sei, sei gestohlen worden. Bezeugt hatte dies nach dem Krieg Jacob Ledermann, der jüngere Bruder von Max Ledermann, der mit Frau und Töchtern in der Moltkestraße 3 wohnte, nachdem er wegen des Boykotts sein Geschäft in Sinsheim hatte aufgeben müssen.

Ein älterer Reichsbahnsekretär aus der Endemannstraße 4, Johann Konrad mit Namen, erinnerte sich, dass verschiedene Fenster eingeschlagen wurden. Die Warenbestände wurden aus dem Fenster auf die Straße geworfen. Rose Schock von der Metzgerei nebenan wusste, dass Küchenstühle aus dem Fenster geworfen worden waren. Zumindest von diesen



Endemannstraße 11 (Foto: Privat)

zuletzt genannten Nachbarn wissen wir auch, dass ein gutnachbarliches Verhältnis mit den Ledermanns bestanden hatte; Johann Konrad kannte die Ledermanns schon seit 1910. Er hatte wohl Max Ledermann dazu ermuntert, auch in

²² GLA KA, 480, 6606/1 – Wiedergutmachungsakte Max und Mina Ledermann, Schreiben des Rechtsanwalts von Janda vom 10.2.1950. Alle Angaben über die 30er und 40er Jahre sind dieser Akte entnommen.

der Endemannstraße zu bauen. Andere Nachbarn konnten oder wollten sich an Schäden nicht oder kaum erinnern.



Neue Straße 15 in Hoffenheim. Max und Mina Ledermann wohnten in der der Straße zugewandten Hälfte, im Erdgeschoss das Manufakturwarengeschäft (Foto: Ludwig Streib)

Die Ledermanns waren erst am 22. Juni 1937 nach Heidelberg gezogen, eben in das Haus Endemannstraße 11. Sie kamen aus Hoffenheim. Dort war Max Ledermann am 8. September 1874 geboren worden, als fünftes der neun Kinder von Sigmund und Sophie Ledermann, geb. Lang. Sigmund Ledermann war Bürger und Bäckermeister in Hoffenheim gewesen.²³

Max heiratete die fünf Jahre jüngere Mina

Ascher aus Weikersheim. Ein Heiratsvertrag von 1903 bezeugt, dass Mina Ascher einiges Vermögen mit in die Ehe brachte. So mag die Grundlage für das Manufakturwarengeschäft gelegt worden sein, das Max Ledermann in Hoffenheim im eigenen Haus in der Neuen Straße 13 betrieb. Die andere Hälfte des Doppelhauses (Neue Straße 15) gehörte seinem ältesten Bruder Salomon Ledermann, der dort eine Mazzenbäckerei betrieb. Nach seinem frühen Tod führte seine Witwe Pauline, geb. Walter, die Mazzenbäckerei bis in die 1930er Jahre fort. Ihre Tochter Henriette Sandler wohnte später in Paris. Sowohl von Mina Ledermann als auch von Pauline Ledermann ist überliefert, dass sie sehr freundlich zu den Kindern des Dorfs waren. Offenbar war die Familie in Hoffenheim gut angesehen, Max Ledermann war Schriftwart der TSG Hoffenheim im Jahr 1910.²⁴

Das Manufakturwarengeschäft war einer Anzeige im Adressbuch von 1925²⁵ zufolge das „älteste Manufakturwarengeschäft am Platze“ mit dem größten Lager in Tuchen, Damenkleiderstoffen, Damasten, Bettbarchenten, Betttuchleinen, Tischtüchern und Servietten, Bettfedern und Daunen. „Erstklassige Hemdenflanelle sowie Zwirnhosenzeuge in garantiert echten Farben“ war als Spezialität hervorgehoben.

23 Die Angaben zur Genealogie der Ledermanns hat Ludwig Streib, Stutensee, beigebracht. Für die Erlaubnis, seine Forschungsergebnisse zu verwenden, und für die Abbildungen danken wir ihm sehr herzlich.

24 Festschrift TSG Hoffenheim, S. 30. Für diesen Hinweis sowie für den folgenden danken wir Ludwig Streib.

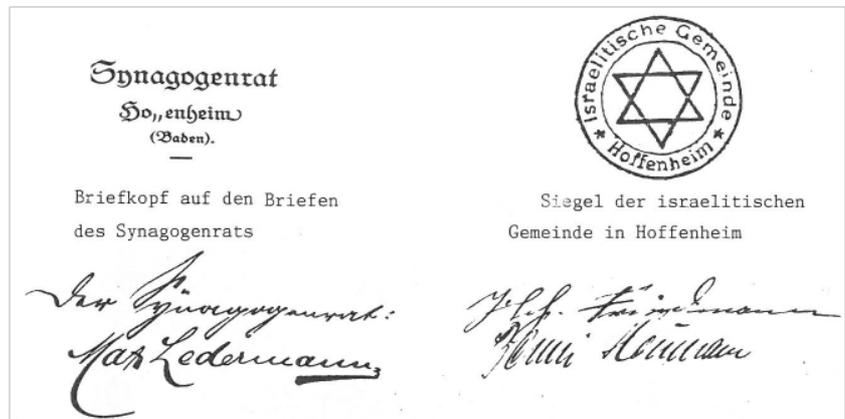
25 Kleines Adreßbuch für Handel, Gewerbe und Industrie im Amtsbezirk Sinsheim, 1925.



Anzeige Manufakturwarengeschäft Max Ledermann
im Adressbuch von 1925

Mindestens seit 1924 und bis in die 1930er Jahre war Max Ledermann Vorsteher des Hoffenheimer Synagogenrats. Damals war der Heidelberger Bezirksrabbiner Dr. Fritz Pinkuss auch für Hoffenheim zuständig. Allerdings sank die Zahl der jüdischen Gemeindemitglieder kontinuierlich – 1842 hatte sie bei 227 gelegen, das waren 15% der Bevölkerung, 1925 zählte die Gemeinde noch 60 Mitglieder, 1933 40; 1940 wurden die verbliebenen 20 nach Gurs deportiert,²⁶ darunter der Cousin Eugen Ledermann und seine Frau Gertrud, die in Auschwitz ermordet wurden. 1932/33 war Max

Ledermann Vorsitzender der jüdischen Wohlfahrtsvereine (Israelitischer Männerverein, israelitischer Frauenkrankenverein, israelitischer Unterstützungsverein) und des Verschönerungsvereins Binjan Bes-Hakneses.²⁷ Der Synagogendiener wurde von ihm finanziell unterstützt. Offensichtlich gehörte er zum Typus des wohlhabenden und spendablen Bürgers, der Verantwortung für seine Gemeinde übernimmt.



Briefkopf Synagogenrat Hoffenheim mit Unterschrift Max Ledermann und Siegel der Israelitischen Gemeinde Hoffenheim (aus: Ludwig Streib, 1989, S. 6).

Dennoch verkauften Max und Mina Ledermann ihr Manufakturwarengeschäft und ihr Haus in Hoffenheim und zogen 1937 nach Heidelberg. Befragt, ob Max Ledermann in Hoffenheim verfolgt worden sei, erklärte nach dem Krieg Jakob Leucht, Gemeinderechner i.R.: Nein, Ledermann sei nicht verfolgt gewesen, denn die Verfolgung habe in Hoffenheim erst 1938 begonnen. Nach dem Krieg nahm die

26 Aus: Alemania Judaica http://www.alemannia-judaica.de/hoffenheim_synagoge.htm.

27 Führer durch die Jüd. Gemeindeverwaltung. und Wohlfahrtspflege in Dt. 1932-1933. Streib: 1989, S. 5.

Wiedergutmachungsbehörde diese Aussage auf und behauptete damit, die Ledermanns hätten in Hoffenheim keinen Boykottschaden erlitten. Die Behörde stellte auch keine weiteren Nachforschungen dazu an. Man konzedierte lediglich, dass Max Ledermann in Hoffenheim als Eigentümer eines Manufakturwarengeschäfts geschädigt worden sei (er musste das Geschäft unter Wert verkaufen). Man kann sicher davon ausgehen, dass der Boykott jüdischer Geschäfte in Hoffenheim seit 1933 durchaus stattfand. 1935 brachen der NSDAP-Ortsgruppenleiter Heinrich Bender, der Ratsschreiber Karl Wilhelm Gilbert und Emil Hopp, Lehrer und Truppführer der örtlichen SA²⁸, in die Synagoge ein. So nahmen die Bedrohungen und die Entrechtungen für die Ledermanns zu.

1935 war auch das Jahr, in dem Max Ledermann nach der Aussage von Johann Konrad mit dem Bau des Hauses in der Endemannstraße 11 in Heidelberg begonnen hatte. Max und Mina Ledermann bewohnten seit Juni 1937 in diesem Haus eine Dreizimmerwohnung. Ihre Haushälterin wohnte möglicherweise in einer der Mansarden. Außerdem hatten sie dort ein Warenlager und betrieben einen Versandhandel mit Textilien und Kurzwaren. Das zweite Stockwerk war vermietet. Sie verzichteten darauf, ein Ladengeschäft zu eröffnen. Sie waren auch vor dem Boykott geflohen.

Ihre Wohnungseinrichtung sei gutbürgerlich gewesen, Ledermann habe in sehr guten Verhältnissen gelebt, berichtete der Nachbar Johann Konrad nach dem Krieg. Ihre Vermögens- und Einkommensverhältnisse wurden von der Wiedergutmachungsbehörde mit denen eines Beamten im mittleren Dienst in der höchsten Altersstufe verglichen.

Die systematische Ausraubung jüdischer Bürgerinnen und Bürger, die der nationalsozialistische Staat auf der Grundlage seiner unrechtmäßigen Gesetze vornahm, traf die Ledermanns wie andere jüdische Bürgerinnen und Bürger: Nachdem ihnen seit dem 1. Januar 1939 Einzel- und Versandhandel untersagt waren und kein Einkommen mehr vorhanden war, mussten sie im Februar und März 1939 noch vorhandenes Silberbesteck im Wert von 450 Reichsmark abgeben und erhielten dafür 45 RM. Das Sparguthaben auf der Heidelberger Volksbank musste am 1. November 1939 an das Heidelberger Finanzamt überwiesen werden. Nach der Deportation 1940 wurden die restlichen Bankguthaben in Höhe von rund 4.000 RM an die Polizeidirektion als jüdisches Vermögen von der Bank überwiesen. Schweizer Eidgenossenschaftsanteile in Höhe von 4.000 SF und eine Schweizer Bundesbahnanleihe in Höhe von 1.000 SF waren von Max Ledermann schon 1938 an die Reichsbank abgeliefert worden. Pfandbriefe und Aktien von IG Farben in Höhe von 3.000 RM sollen angeblich von der Südwestbank Heidelberg nicht ausgeliefert worden sein, da sie vor dem 12. Juli 1931 erworben wurden. Die Ledermanns zahlten außerdem „Judenabgaben“ in Höhe von 10.509 RM in fünf Raten.

Während Jacob Ledermann, seine Frau und seine drei Töchter 1939 noch in die USA auswandern konnten – Jacob Ledermann hatte dort als junger Mann eine

²⁸ Raymes/Mayer: 2005, S. 30. Fred Mayer erzählte aus seinen Kindertagen in Hoffenheim, dass ihn andere Kinder mit dem Ruf „Ersäuft die Judenbuben“ unter Wasser gedrückt hätten (S. 31).

Ausbildung gemacht –, blieben Max und Mina Ledermann in der Endemannstraße wohnen. Von dort deportierte man sie am 22. Oktober 1940 nach Gurs.

Die nationalsozialistische Polizeiverwaltung in Heidelberg nahm noch am Tag der Deportation akribisch den gesamten Wohnungsbestand der Ledermanns auf. Drei übriggebliebene Teile eines wertvollen Porzellanservices mit Silberaufsatz verweisen auf die Zerstörungen in der „Kristallnacht“. Von religiösen Kultgegenständen fand die Polizei einen dreiarmligen „Beleuchtungskörper“ und einen sechsarmligen „Beleuchtungskörper“ – zerdrückt – im Keller.

In ihrer Leidenszeit im Camp de Gurs erhielten Max und Mina Ledermann Pakete von ihrer Nichte Henriette Sandler aus Paris, die sich selbst in schwierigen wirtschaftlichen Verhältnissen befand. Offenbar waren die Ledermanns der Meinung, dass diese schlimme Zeit enden würde und sie wieder in ihre vorherigen Verhältnisse zurückkehren könnten. Denn sie sicherten der Nichte zu, ihr diese Ausgaben zu erstatten.

Jedoch am 10. August 1942 wurden sie vom Durchgangslager Drancy aus nach Auschwitz deportiert. Hier wurden sie aller Wahrscheinlichkeit nach ermordet. Am 8. Mai 1945 wurden sie für tot erklärt.

Karlsruher Straße 19, Heidelberg-Rohrbach

Anselm Kahn, geb. 3.9.1887 in Rohrbach, am 17.1.1940 Flucht in die USA, gest. 1946

Clementine Simon, verw. Kahn, geb. Vogel, geb. 22.11.1895 in Guntersblum, am 17.1.1940 Flucht in die USA

Elise (Else) Kahn, geb. 10.9.1890 in Rohrbach, am 22.10.1940 nach Gurs deportiert, ermordet in Auschwitz, zum 8.5.1945 für tot erklärt.

Karoline Kahn, geb. 31.3.1892 in Rohrbach, am 22.10.1940 nach Gurs deportiert, ermordet in Auschwitz, zum 8.5.1945 für tot erklärt.

Das Elternhaus in der Karlsruher Straße 19 in Heidelberg-Rohrbach war die letzte freiwillig gewählte Wohnstätte in Deutschland für die Geschwister Anselm, Elise und Karoline Kahn sowie Anselms Ehefrau Clementine Kahn, geb. Vogel. Doch schon bald sollte die Familie in alle Winde zerstreut werden und teils gewaltvoll zu Tode kommen.

*Anselm Kahn*²⁹ wurde am 3. September 1887 in Rohrbach (damals noch eine selbständige Gemeinde südlich von Heidelberg) als Drittältester von acht Kindern des Kaufmanns Samuel Kahn (1851–1916) und seiner Frau Amalie Liebhold (1851–1901) geboren. Nach einer kaufmännischen Lehre, einer geschäftlichen Zusammenarbeit mit seinem Bruder Friedrich (geb. 27. April 1889, gest. 7. Juli 1947) und einem längeren Aufenthalt in Paris kämpfte er im Ersten Weltkrieg und erhielt mehrere Auszeichnungen für Tapferkeit. Mit seinem Bruder Emil Kahn (geb. 1893, am 8. Mai 1945 für tot erklärt) gründete er 1919 einen Zigarren-großhandel in Heidelberg, der bis 1931 zwölf Filialen in verschiedenen Orten betrieb. An der Firma war er bis zum 1. August 1928 beteiligt und führte auch später noch einige der geschäftlichen Tätigkeiten aus. Doch das Geschäft lief nicht besonders gut, 1931 musste die Filiale in Rot aus finanziellen Gründen geschlossen werden. Möglicherweise bewog diese Entwicklung Anselm, als selbstständiger Handelsvertreter in den Bezirken Württemberg, Baden, Hessen und Pfalz für die Firma Wolfgang März tätig zu werden, eine Fabrik für Sport- und Strickwaren in München. Wie ihm in seinem Arbeitszeugnis bescheinigt wird, gelang es ihm, die bis dahin in diesen Bezirken unbekanntes Firma äußerst erfolgreich einzuführen und seine Bezirke sogar zu den besten Absatzgebieten zu machen. Am 19. August 1928 heiratete er *Clementine Vogel*, gelernte Buchhalterin, in Mainz, mit der er in eine geräumige Wohnung im Steigerweg 8 in Heidelberg zog, wo sie bis zum 28. Dezember 1939 lebten, bevor sie in die Karlsruher Straße 19 umzogen. Kinder bekam das Paar keine.

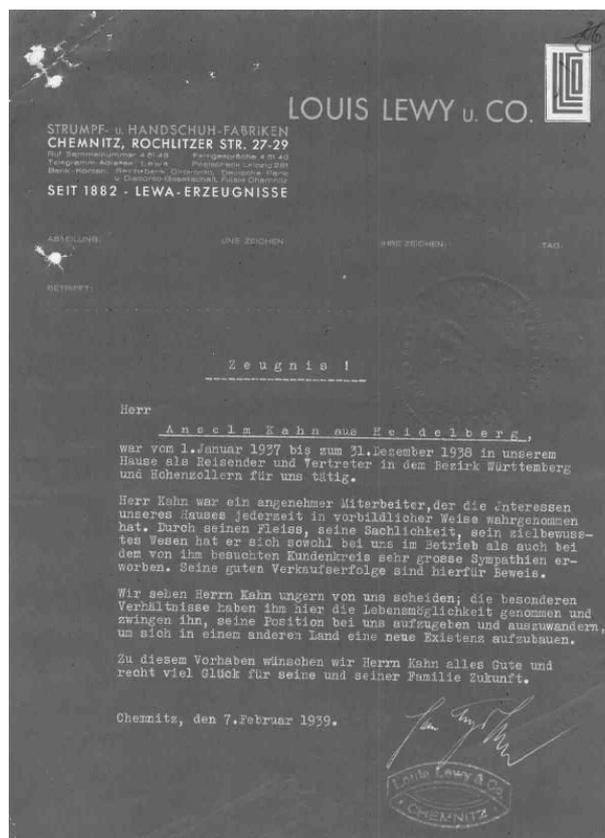
Obwohl Anselm Kahn von Kunden und Arbeitgeber gleichermaßen geschätzt und geachtet wurde, sei es der Firma Wolfgang März nach dem Machtantritt der Nationalsozialisten nicht mehr länger möglich gewesen, einen jüdischen Vertreter weiter zu beschäftigen, sodass sie ihn am 31. Dezember 1936 entließen. Zwar gelang es Anselm Kahn, bereits ab dem 1. Januar 1937 wieder Arbeit als Vertreter bei der Strumpf- und Handschuhfabrik Louis Lewy & Co. in Chemnitz zu fin-

²⁹ Die Angaben zu Anselm Kahn stammen aus: Giovannini, Rink, Moraw, 2011 und den Wiedergutmachungsakten im GLA KA 480/10338/1.

den, doch 1938 wurde ihm die Gewerbelegitimation entzogen, sodass er am 31. Dezember desselben Jahres auch diese Arbeit verlor. In seinen letzten Arbeitsjahren war er außerdem zunehmend Boykott und Schikanen ausgesetzt. Am 20. März 1939 wurde die Familie Opfer der Verpfändung von Wertgegenständen wie Uhren, Schmuck und Silberbesteck durch das Deutsche Reich. Bereits in den vorausgegangenen Jahren hatte die Familie Kahn verschiedene Grundstücke verkaufen müssen. Als Anselm Kahn in diesem Jahr, bedingt durch die Umstände, auch noch ein Herzleiden befiel, beschloss das Ehepaar, nach Amerika zu fliehen.



Zeugnis der Firma Sigmund Neumann aus Frankfurt von 1914 (GLA KA 480/10338/1)



Zeugnis der Firma Louis Lewy & Co. aus Chemnitz von 1939 (GLA KA 480/10338/1)

Am 17. Januar 1940 kamen beide mit finanzieller Unterstützung von Anselms Schwager Hugo Schorsch, verheiratet mit Sophie Schorsch, geb. Kahn (geb. 10. Juli 1895), in New York an. Doch dort konnten sie nicht Fuß fassen und reisten am 21. Februar 1940 weiter nach Chicago, wo sie ihren festen Wohnsitz nahmen. Aufgrund seines schlechten Gesundheitszustands konnte Anselm Kahn keiner Arbeit nachgehen, weshalb seine Frau zunächst eine Stelle als Haushälterin annahm und schließlich als Arbeiterin in einer Fabrik arbeitete, wo sie jedoch kaum genug Geld verdiente, um sie beide zu ernähren. Das Ehepaar wurde am 8. März 1942 enteignet und ihr gesamtes Vermögen ging ans Deutsche Reich über.

Am 21. September 1946 starb Anselm Kahn an einem Herzschlag. Seine Witwe Clementine stellte ab 1947 bis mindestens 1957, zusammen mit weiteren verwandten Überlebenden, im Namen Anselm Kahns einige Anträge auf Rückerstattung für materielle, finanzielle und gesundheitliche Verluste. Einigen wurde

stattgegeben, andere wiederum wurden abgelehnt. In dieser Zeit heiratete sie auch George Simon, mit dem sie weiterhin in Chicago lebte.

Die Schwestern *Else* und *Karoline Kahn*³⁰ verblieben nach der Flucht des Ehepaars Anselm Kahn im Haus in der Karlsruher Straße 19. Elise (Else) Kahn war seit dem Ersten Weltkrieg in der Damenhutabteilung als Putzmacherin im Kaufhaus der Familie Rothschild, Hauptstraße 39–43, beschäftigt. Laut Heidelberger Adressbuch führte sie seit 1924 in Rohrbach ihre eigene Putzmacherei: 1924 in der Landstraße 72 (heute Karlsruher Straße), von 1926 bis 1931 in der Rathausstraße 4, seit 1932 schließlich im Wohnhaus Karlsruher Straße 19. Dort befand sich das Geschäft im Salon im Erdgeschoss des Hauses, während die Wohnräume im oberen Geschoss lagen. Nach Aussage eines Zeugenberichts waren zudem zwei Angestellte beschäftigt.

**Kahn Else Srl., Putzgeschäft, Hauptstraße 4,
Wohnung: Landstr. 19
— Karoline Srl., Landstr. 19**

Ausschnitt aus dem Adressbuch (Teil Rohrbach) von 1929

Kahn finanziell schwer geschädigt. Doch wurde die **Betreibung ihres Geschäftes** nur wenige Tage danach tatsächlich gesetzlich unterbunden. Sie und ihre Schwester Karoline Kahn waren im Frühjahr 1939 als „ohne Beruf“ gemeldet. Letztere hatte ebenfalls den Beruf der Putzmacherin erlernt, war aber vom 1. November 1922 bis 1. Oktober 1938 im Warenhaus Tietz als Ver- und Einkäuferin beschäftigt. In den folgenden Monaten mussten sie von ihren Ersparnissen leben, bevor sie gezwungen wurden, ihr Zuhause zu verlassen.

Beide Schwestern wurden am 22. Oktober 1940 nach Gurs deportiert. Dort wurden sie von ihrer Schwester Sophie Schorsch, geb. Kahn, und ihrem Mann Hugo Schorsch mit Kleidung, Nahrung und Geld versorgt. Diesen war im September 1938 noch rechtzeitig die Flucht in die Schweiz gelungen, von wo aus sie Ende 1940 schließlich in die USA aufbrachen. Zuvor hatten sie sich aber um die weitere Versorgung der Schwestern gekümmert und Schiffspassagen für diese gekauft, die jedoch nie angetreten werden konnten. Karoline wurde zunächst ins Lager Rivesaltes verlegt, dann am 11. August 1942 für wenige Tage ins Lager Drancy. Am 14. August 1942 schließlich wurden beide Schwestern ins Konzentrationslager Auschwitz verschleppt. Möglicherweise verstarb Karoline bereits am 31. August 1942, der Todestag von Else ist unbekannt. Am 8. Mai 1945 wurden beide für tot erklärt.

Durch den Boykott von jüdischen Geschäften und wohl auch die Zerstörung der Ladenräume in der Pogromnacht 1938 war Else

³⁰ Die Angaben zu Else Kahn sind aus den Wiedergutmachungsakten im GLA KA 480/10338/1.

Heinrich-Fuchs-Straße 41, Heidelberg-Rohrbach

Jakob Isaak Storch, gen. Stern, geb. 20.10.1871 in Gorlice, am 28.10.1938 nach Polen ausgewiesen, verschollen

Paula Storch, geb. Holloschütz, geb. 3.3.1881 in Korczyna, im Juli 1939 nach Polen geflohen, verschollen

Klara Ziegler, geb. Storch, geb. 3.6.1904 in Krosno, im Juli 1939 nach Polen geflohen, verschollen

Ester Ziegler, geb. 1.5.1930 in Heidelberg, im Juli 1939 nach Polen geflohen, verschollen

Leo Leser Heiselbeck, geb. 22.7.1910 in Köln, am 28.10.1938 nach Polen ausgewiesen, verschollen

Fanny Heiselbeck, geb. Storch, geb. 20.4.1912 in Heidelberg, im Juli 1939 nach Polen ausgewiesen, verschollen

Jakob Isaak Storch, genannt Stern, wurde 1871 als Sohn des Kaufmanns Leo Stern und seiner Ehefrau Lina Storch in Gorlice bei Krakau geboren. Seine Eltern sind „rituell“, aber nicht in Übereinstimmung mit den staatlichen Bestimmungen getraut.³¹ Auf die Namen beider Eltern geht die Namensgebung Storch, gen. Stern, zurück.

Der Handelsmann Jakob Isaak Storch, gen. Stern, lebte mit seiner Frau *Paula, geb. Holloschütz*, geboren 1881 in Korczyna, ebenfalls nur in „ritueller Ehe“. Erst in fortgeschrittenem Alter (Jakob war 64 Jahre, seine Frau Paula zehn Jahre jünger) werden die Eheleute am 19. Dezember 1935 in Heidelberg standesamtlich getraut. Die Familie war mit ihren drei Töchtern *Klara* (geb. 1904 in Crossen an der Oder), *Lea* (geb. am 24. Februar 1906 in Crossen) und *Eva* (geb. am 3. Februar 1908 in Crossen) 1909³² nach Rohrbach gezogen. Dort wurde *Fanny* 1912 geboren. Laut der Steuerliste des Jahres 1932 ist Jakob Isaak Mitglied der jüdischen Gemeinde in Rohrbach.

Die Familie bezog 1930 eine Wohnung im neu errichteten Gebäude der städtischen Gesellschaft für Grund- und Hausbesitz (GGH) in der Heinrich-Fuchs-Straße 41.³³ Die Tochter Lea berichtet im Wiedergutmachungsverfahren, dass die Familie einen gewissen bürgerlichen Wohlstand erreicht hatte: „Ich kann bezeugen, dass meine Eltern in Heidelberg eine gut bürgerlich eingerichtete 5-Zim-



Stern Jak., Schreiner, Kh Brennerweg 22
— Jak., Schuhwarenhandlung, Rb Heinrich-Fuchs-Straße 41

Auszug aus dem Heidelberger Adressbuch von 1935

merwohnung inne hatten und einige Mittel besaßen, da mein Vater ein gut gehendes Schuhgeschäft hatte, in welchem ich seinerzeit half. Er verkaufte größ-

³¹ Vgl. GLA KA 480, 30 579 (1-3).

³² Ebd.

³³ Siehe Heidelberger Adressbücher.

tenteils auf Abzahlung. Das Geschäft erlaubte ihm aber, aus seinen Einkünften einige Ersparnisse beiseite zu legen.“³⁴

Die älteste Tochter Klara heiratete den Kaufmann Benno Ziegler aus Mannheim (geb. am 7. Januar 1909 ebendort), und sie bekamen am 1. Mai 1930 die Tochter Ester. Über das Verhältnis Bennos zu seiner Frau und seinem Kind ist nichts bekannt. Vorhanden sind allerdings diverse Unterlagen in den Wiedergutmachungsakten³⁵ der Nachkommen Benno Zieglers, die darauf hinweisen, dass er sich in mehrfacherweise um das Schicksal seiner Mutter Rahel „Toni“ Ziegler gekümmert hat. Er hat ihr zuletzt in das KZ Theresienstadt, wohin sie deportiert worden war, geschrieben und auch ein Päckchen geschickt. Er erwirkte im Jahre 1956 für sie einen Gedenkeintrag in Yad Vashem.³⁶

Die Tochter Lea heiratete 1934 den in Stuttgart wohnenden polnischen Juden Jakob Muniches (geb. am 7. Januar 1907). Dessen Vater Baruch sowie sein Bruder Rubin und dessen Ehefrau Klara, geb. Lampelz, wurden am 28. Oktober 1938 von Stuttgart aus nach Polen ausgewiesen und starben im Ghetto Wilna.³⁷ Jakob und Lea Muniches verließen am 22. Januar 1935 Deutschland und flohen von Triest aus mit dem Schiff nach Palästina. Dort wurden die Töchter, Bella und Etna, geboren. 1947 erfolgte die Übersiedlung der Familie in die USA. Lea ist am 1. Oktober 1984 und Jakob Muniches im Januar 1986, beide in New York, verstorben.

Eva, die Drittälteste, hatte in einem Ausstattungsgeschäft eine Lehre als kaufmännische Angestellte gemacht. Sie arbeitete dann ein Jahr in Belgien. Mit 19 Jahren betrieb sie in Kontakt mit dem elterlichen Betrieb ein eigenes Geschäft als Handelsreisende für Weißwaren. In späteren Jahren, 1935, zeigte sie eine „Handelsagentur in Erzeugnissen der Leinen- und Wäschefabrikation“ in der Heinrich-Fuchs-Straße 41 in Heidelberg-Rohrbach an.³⁸

Sie heiratete Sali Rothschild (geb. am 16. Januar 1905) aus Mannheim. Der rege Postkartenverkehr zwischen Mannheim und Polen vom November 1939 bis zum März 1940 gibt darüber Auskunft, welche Anstrengungen und materiellen Hilfeleistungen das Ehepaar für die bereits im Ghetto in Polen lebenden Angehörigen unternahm. Vater, Mutter, die Schwester, Klara, und die Nichte, Esther, begleiteten umgekehrt die Ausreisebemühungen der Rothschilds mit großer Anteilnahme, Freude und Hoffnung.

Eva Rothschild und ihrem Mann ist es schließlich gelungen, noch Mitte des Jahres 1940 aus Mannheim die Ausreise in die USA zu erwirken und so ihr Leben zu retten. Sie lebten mit ihrer Tochter Judy in Miami. Eva starb am 14. März 2000 in Carmel/Indiana. Ihr Ehegatte, Sali, war bereits im Dezember 1977 in Miami verstorben.

Die jüngste Tochter Fanny heiratete Leo Leser Heiselbeck, geb. 1910 in Köln³⁹. Seine Mutter war Cilli Heiselbeck, geb. am 10. Mai 1884 in Żmigrod, Polen.

34 Eidesstattliche Versicherung Lea Muniches vom 20.5.1947, in: GLA 480, 30 579,1. Die Orthografie des Originals wurde beibehalten.

35 Vgl. GLA KA 480, 26 203, 1.

36 Siehe Datenbank von Yad Vashem.

37 Siehe www.stolperstein-stuttgart.de.

38 Vgl. StA HD AÖO 11 987 und 12 082.

Im Zuge der sog „Polenaktion“ am 28. Oktober 1938 wurden sowohl Leo wie auch sein Schwiegervater Jacob Isaak Storch aus Deutschland ausgewiesen. „Nachdem die Reichsregierung andere Juden mit ausländischen Pässen unter Druck gesetzt hatte, wollte die polnische Regierung im Oktober 1938 die Ausweisdokumente derjenigen Staatsbürger für ungültig erklären, die sich länger als fünf Jahre im Ausland aufhielten. Die Ankündigung diente dem 'Reichsführer-SS und Chef der Polizei, Reinhard Heydrich', zum Anlass, gegen Ende des Monats Oktober 1938 eine möglichst große Zahl der polnischen Juden festzunehmen, um sie in 'Sammeltransporten' an die polnische Grenze zu bringen und abzuschieben.“⁴⁰ Allerdings finden die Transporte an der polnischen Grenze ein chaotisches Ende. Die große Anzahl der Deportierten von 12 – 17.000 Menschen kann von Polen nicht aufgenommen werden. Jakob Isaak Storch und Leo Heiselbeck kommen mit einer Vielzahl anderer in ein Lager bei Zbaszyn (Bentschen) nahe der Grenze. Später ging Jakob Isaak in seine Heimatstadt Gorlice, dort musste er im Ghetto leben.

Die noch in Deutschland verbliebenen Mitglieder der Familie hatten unter den fortgesetzten Zwangsmaßnahmen des Nazi-Regimes zu leiden. Im Rahmen der staatlich verantworteten Ausraubung und Entmietung jüdischer Bürger zogen die Frauen der Familie in eines der „Judenhäuser“ in die Hauptstraße 60.⁴¹ Für ein paar Monate fanden sich zusammen: die Mutter Paula, ihre Tochter Klara Ziegler mit der Tochter Ester und die Töchter Eva Rothschild und Fanny Heiselbeck.

Auf Druck der Polizeibehörden entschlossen sich Paula Storch und die älteste Tochter Klara mit ihrem Kind, im Sommer 1939, dem Ehegatten, Vater und Großvater Jakob Isaak nach Polen zu folgen. Es konnte sogar ein Möbeltransport zusammengestellt und auf den Weg nach Polen gebracht werden. Die gesamte Habe wurde allerdings in Krakau durch einen Brand (vermutlich absichtlich gelegt) vernichtet.⁴² Dazu findet sich auf den bereits angeführten Postkarten von Jakob und Paula aus Gorlice an Sali Rothschild in Mannheim mehrfach die Aussage, dass das Mobiliar im Zollamt Krakau „verbrannt worden“ sei. Aus Geldmangel war es Jakob Stern nicht möglich gewesen, „eine Herausnahme“ aus dem Zollamt zu erwirken. Jakob bat Sali, bei der Versicherungsagentur der Allianz in Heidelberg wegen möglicher Schadensersatz-Forderungen vorstellig zu werden. Er verweist darauf, dass die entsprechende Versicherungsprämie am 17. April 1939 von Paula Stern geleistet worden ist. Von einem Ergebnis ist nichts bekannt.

Im Juli 1939 wurde Fanny nach Polen ausgewiesen. Mit ihrem Mann, der bis dahin im Lager Bentschen an der polnischen Grenze lebte, zog sie nach Krakau.

Auf der Postkarte vom 31. Dezember 1939 steht ihre Adresse: Krakau, Krakowska Straße 18 im alten jüdischen Viertel Kazimierz. Im März 1941 mussten alle jüdischen Bewohnerinnen und Bewohner Krakaus in das neu ausgewiesene Ghetto Podgorze umziehen. Der Stadtteil wird mit Mauer und Stacheldraht abgeriegelt, und die Bewohnerinnen und Bewohner des Ghettos wurden in der Folge fast alle ermordet.

39 Die Schreibweise ist laut Heidelberger Volkszählungsliste von 1939 und verschiedener Datenbanken eindeutig Hei-s-elbeck. Siehe z.B. Gedenkbuch des Bundesarchivs und Karte aus Krakau.

40 Gottwald, Schulle: Die „Judentransporte“, 2005, S. 26f.

41 Vgl. zu „Judenhäuser“ und Bewohnerlisten: Giovannini, Rink: Ghetto, HJG, Jg. 14, 2010, S. 75ff.

42 Siehe Anm. 33.



Briefkarte von Fanny und Leo Heiselbeck vom 21. Dez. 1939 aus Krakau an Eva und Saly Rothschild in Mannheim D 1, 9

In der Wiedergutmachungsakte Lea Muniches/Eva Rothschild in Kopie vorhandene Postkarten berichten davon, dass Leo und Fanny noch von Krakau aus eigene Bemühungen für eine Ausreise über das amerikanische Konsulat in Warschau anstrengen wollten, wobei sie Zweifel äußern, ob das Konsulat noch „amtiert“.

Eine letzte Nachricht findet sich auf einer Postkarte vom 4. März 1940. Jakob und Paula, die Eltern, teilen unter der Adresse von Sali Rothschild in Mannheim mit: „Von Leo und Fanny haben wir vorige Woche (also im Februar 1940; d. A.) ein Schreiben bekommen, daß sie sich soweit wohl befinden.“ Danach gibt es keine Spuren der Eheleute Heiselbeck mehr. Sie gelten als verschollen.⁴³

Auch von Jacob Isaak Storch gen. Stern, von seiner Frau Paula, seiner Tochter Klara und der Enkelin Ester - sie lebten zuletzt im Ghetto Gorlice - fehlt jedes Lebenszeichen.



Teil der Ghettomauer von Podgorze, zynischerweise gestaltet wie jüdische Grabsteine. (Foto: Privat)

⁴³ GLA KA 480, 30 579 (1-3); in diesen Akten finden sich insgesamt 6 Postkarten von Jakob und Paula an Sali Rothschild in Mannheim, Adresse N 3, 13 a am 14.11.1939, danach an D 1, 9 die Postkarten vom 20.11., 19.12.1939 und 21.2., 20.3. und 5.3.1949. Ferner gibt es eine Postkarte von Leiser Heiselbeck, Krakau. Die Orthografie der Originale wurde beibehalten.

Kirschgartenstraße 103, Heidelberg-Rohrbach

Rosalie Himmelstern, verw. Beer, geb. Wassermann, geb. 3.1.1876 in Dittigheim/Tauberbischofsheim, am 22. 10. 1940 nach Gurs deportiert, gest. 6.1.1941

Hedwig Ida Luise Himmelstern, geb. 28.7.1889 in Durlach, am 22.10.1940 nach Gurs deportiert, ermordet in Auschwitz, am 8.5.1945 für tot erklärt.

Als am 22. Oktober 1940 die jüdischen Bewohnerinnen und Bewohner des Hauses Häusserstraße 4, eines sogenannten Judenhauses, aus ihren Wohnungen geholt und zum Bahnhof gebracht wurden, waren unter ihnen zwei Frauen, die man wegen der Namensgleichheit und wegen des relativ geringen Altersunterschiedes leicht für Schwestern halten könnte: Rosalie Himmelstern, sie war 64 Jahre alt, und Hedwig Himmelstern, 51 Jahre alt. Tatsächlich handelt es sich aber um eine Mutter und ihre Stieftochter.⁴⁴

Rosalie Beer, Witwe und bereits Mutter eines Sohnes, hatte mit 37 Jahren den 20 Jahre älteren Witwer Alexander Himmelstern geheiratet und war dadurch auch Mutter zweier erwachsener Töchter geworden. Hedwig ist die jüngere der beiden, und mit ihr lebte Rosalie nach Alexander Himmelsterns Tod in häuslicher Gemeinschaft, zunächst noch einige Zeit in der bisherigen Wohnung der Familie, Bergstraße 27a, dann in der Schillerstraße 45 und schließlich seit 1933 in der Kirschgartenstraße 103⁴⁵. Der Umzug in das Haus in der Häusserstraße ist wahrscheinlich nicht mehr freiwillig, sondern wohl ein Beispiel für die erzwungene Konzentrierung der jüdischen Bevölkerung in „Judenhäusern“, wie sie seit 1939 auch in Heidelberg betrieben wurde. Drohte man – um den Umzug der Menschen zu erreichen – mit Entmietung? Oder war diese bereits vollzogen? Gab es andere Repressalien? Wir wissen es nicht.



Rosalie Himmelstern mit ihrem Sohn Georg Beer (Foto: Privat)

⁴⁴ Die folgenden Ausführungen stützen sich auf Angaben in: Giovannini, Rink, Moraw, 2011, auf Unterlagen aus dem GLA KA 480, 12324 und 14475 und auf Berichte von Marianne Talis, geb. Beer. Marianne Talis ist die Enkelin von Rosalie Himmelstern.

⁴⁵ Durch Verlängerung der Straße änderte sich die Hausnummerierung im Laufe der Jahre von Nr. 21, zu 61 und nach 1945 in 103.

Das Haus, in dem die beiden Frauen die letzten Monate in Heidelberg verbrachten und aus dem sie schließlich deportiert wurden, hatte ursprünglich – so war es auch bei anderen „Judenhäusern“ – einen jüdischen Eigentümer, und dieser war ein Verwandter von Rosalie Himmelstern: Ludwig Lion hatte dort ein Ladengeschäft geführt, das in der Pogromnacht 1938 verwüstet worden war. Im April 1939 gelang ihm und seiner Ehefrau die Flucht in die USA.



Von links: Ludwig Wassermann, Laura Wassermann, Rosalie Himmelstern, Renate Beer, Georg Beer, Hedwig Himmelstern, Marianne Beer, Martha Beer(?), Johanna Beer (Foto: Privat)

Zu den Bewohnern des nunmehrigen „Judenhauses“ gehörten auch der Bruder Rosalie Himmelsterns, Ludwig Wassermann (1866–1950), und seine Frau Laura (1872 –1942). Wahrscheinlich suchte man die Härte des von der Partei und der Stadtverwaltung erzwungenen Umzugs wenigstens dadurch zu mildern, dass man sich in den neuen, engen Wohnverhältnissen mit Verwandten umgab. Insgesamt waren es 18 Personen, die am 22. Oktober 1940 von der Gestapo aus diesem Haus geholt und unter den Augen der Öffentlichkeit zum nahen Bahnhof gebracht wurden, wo auf Gleis 1a der Zug stand, der sie nach tagelanger Fahrt in das Lager Gurs brachte.

Rosalie Himmelstern, verwitwete Beer, geborene Wassermann, wurde 1876 in Dittigheim (das heute ein Teil von Tauberbischofsheim ist und bis zum Ende des 19. Jahrhunderts eine eigene jüdische Gemeinde hatte) geboren. Ihre Eltern waren David Wassermann (als Privatier bezeichnet und 1913 in Mannheim lebend, nicht mehr auf dem Land) und seine Ehefrau Karoline, geb. Steinhard. In erster Ehe war Rosalie mit Simon Beer verheiratet, und 1898 wurde ihr Sohn Georg geboren.

Ihre zweite Ehe schloss Rosalie am 19. August 1913 mit dem Gymnasialprofessor Dr. Alexander Himmelstern (geb. am 14. September 1855). Dieser stammte aus der Gegend von Hannover, hatte in Göttingen studiert und über ein historisches Thema promoviert, war dann aber im Großherzogtum Baden im Schuldienst tätig, seit 1879 in Durlach, danach in Bruchsal und seit 1905 in Heidelberg am heutigen Kurfürst-Friedrich-Gymnasium. Obwohl ursprünglich kein badisches Landeskind, hat er wahrscheinlich durchaus einen badischen Patriotismus entwickelt, denn 1906 erhielt er das Ritterkreuz erster Klasse vom Zähringer Löwenorden. Vom jüdischen Glauben hatte er sich wahrscheinlich entfernt, denn er nannte sich – so in der Heiratsurkunde 1913 – freireligiös. Oder war das ein notwendiges Zugeständnis an den Dienstherrn? Auf jeden Fall gehörte Alexander Himmelstern zu der Generation deutscher Jüdinnen und Juden, die an die völlige Integration (damals auch als Assimilation verstanden) in die deutsche Gesellschaft glaubten, sie auch wünschten. Auf seinen Einfluss sei es zurückzuführen, dass sich sein Stiefsohn Georg Beer taufen ließ, so berichtet es die jüngste Tochter Georg Beers.

Rosalies Bekenntnis wird in derselben Urkunde als israelitisch bezeichnet.

Alexander Himmelstern starb bereits 1920, so dass Rosalie mit 44 Jahren zum zweiten Mal Witwe wurde. Sie erhielt – auch nach 1933 – eine Pension, die Ende 1940 eingestellt wurde, da sie – so heißt es in der entsprechenden Akte – „aus Baden evakuiert“ sei, also „im Ausland lebe“ und daher die deutsche Staatsangehörigkeit verloren habe. Mit diesen beschönigenden Worten wird die Deportation aus Baden nach Südfrankreich umschrieben.

Die Lebensbedingungen im Lager Gurs sind vielfach beschrieben worden. Sie waren besonders für ältere Menschen kaum zu ertragen, und schon im ersten Winter starben viele von ihnen, so auch Rosalie Himmelstern. Nach gerade zwei Monaten Lagerleben ist sie am 6. Januar 1941 in Gurs gestorben.

Hedwig Ida Luise Himmelstern wurde am 28. Juli 1889 in Durlach geboren, ihre leibliche Mutter war Selma Himmelstern, geb. Löwenstein. Diese hatte Alexander Himmelstern 1886 geheiratet, war aber 1910 gestorben. Hedwig hatte eine ältere Schwester, Antonie (1887 geboren), die dem Schicksal der Deportation durch die Flucht in die USA entkommen konnte. Marianne Talis berichtet, dass Hedwig ein gutes Verhältnis zu ihrer Stiefmutter gehabt habe, dass sie ihr „treu ergeben“ gewesen sei. Beide Frauen haben wohl vor den Repressionen des NS-Regimes in gut bürgerlichen Verhältnissen gelebt. Der Verlust von „Schmucksachen und Silber“ wurde von Antonie (verh. Nerjes) als Erbin von Hedwig Himmelstern und von Georg Beer als dem Erben von Rosalie Himmelstern Anfang der 1950er Jahre in einem Rückerstattungsverfahren geltend gemacht. Wie es scheint, blieben die Rückforderungen ohne Erfolg.

Hedwig war bei der Deportation nach Gurs 51 Jahre alt. Wie für viele andere auch war dieses Lager nicht die letzte Station ihres Lebens- und Leidensweges: sie wurde am 12. August 1942 über Drancy nach Auschwitz verschleppt und dort ermordet. Ihre Schwester Antonie und ihr Stiefbruder Georg Beer hatten – nachdem beiden die Flucht in die USA gelungen war – vergeblich versucht, sie mit Hilfe einer Quäker-Organisation (American Friends Service Committee) aus Gurs

zu befreien. Hedwig Himmelstern wurde am 8. Mai 1945, da das genaue Todesdatum nicht bekannt ist, für tot erklärt.

Rosalie Himmelstern hatte aus ihrer ersten Ehe einen Sohn, Georg Beer, der am 19. März 1898 geboren worden war. Er hatte Medizin studiert, war in Merseburg Amtsarzt geworden und war mit Martha Johanna Treskow, die nichtjüdisch war, verheiratet. Bereits 1933 (Gesetz zur Wiederherstellung des Berufsbeamten-tums) verlor er jedoch seine Stelle. Im selben Jahr zog die Familie mit ihren drei Töchtern – Renate (1927 geboren), Johanna (1929 geboren) und Marianne (1931 geboren) – nach Leimen, um näher bei Oma und Tante Hede zu sein. Marianne Talis, geb. Beer, berichtet von engen und herzlichen Kontakten und von regelmäßigen Samstagsbesuchen der beiden Frauen. In Leimen lebte die Familie Beer relativ unbehelligt, aber isoliert am Rande des Dorfes. Aber nach der Reichspogromnacht wurde Georg Beer wie 35.000 andere jüdische Männer in „Schutzhaft“ genommen, d.h. er wurde in Dachau inhaftiert, und nach seiner Freilassung floh er über Italien in die USA, wo er schließlich im März 1940 ankam. (Zu diesem Zeitpunkt war eine Ausreise jüdischer Personen vom NS-Regime noch gewollt, von den in Dachau Inhaftierten teilweise sogar gefordert worden.) Seine drei Töchter galten in der Sprache der Nationalsozialisten als „Halbjüdinnen“ und waren daher nicht frei von Gefährdung. So sollte die Älteste, Renate, gegen Ende des Krieges zum Pflichtarbeitsdienst eingezogen werden. Hier konnten, wie auch in anderen Fällen, Pfarrer Hermann Maas und Marie Baum helfen: sie vermittelten das junge Mädchen zu landwirtschaftlicher Arbeit auf ein ihnen bekanntes ländliches Anwesen bei Dresden und entzogen es so dem staatlichen Pflichtdienst.

Im Jahr 1947 konnte Martha Johanna Beer mit ihren drei Töchtern in die USA ausreisen, wo diese seither in Massachusetts leben.

Rathausstraße 3, Heidelberg-Rohrbach

Heinrich Wahl, geb. 18.11.1877 in Sandhausen, 1941 Flucht in die USA, 1970 gest.⁴⁶

Cäcilie Wahl, geb. Bär, geb. 1883 in Rohrbach, gedemütigt und entrechtet, 15.3.1936 gest.

Cäcilie Wahl wurde am 20. Februar 1883 in Rohrbach geboren, dort starb sie am 15. März 1936.⁴⁷ Ihre Eltern sind der Handelsmann Jacob Bär und seine Cousine Dina Bär, geb. Bär. Sie wohnten in Rohrbach in der Hauptstraße 8.⁴⁸ Beide stammen aus alteingesessenen Rohrbacher Familien. Ihre Gräber befinden sich auf dem jüdischen Friedhof in Wiesloch.



Rathausstraße 3 mit den Initialien B. Bär 1855 (Foto aus: Dziobek, Hrdina, 2014, S. 47)



Grab Jakob Bär (1841-1914) auf dem jüdischen Friedhof Wiesloch.

Heinrich (Henry) Wahl (1877-1970) kam aus Sandhausen bei Heidelberg. Er war Zigarrenfabrikant. Das Ehepaar hatte drei Kinder: Walter Wahl (1902-1968), Richard Bernhard Wahl (1903-1959), Sofie Fanny Waltrut (genannt Trudel) Wahl (1909-1973).

Cäcilie Wahl gehörte das Haus in Rohrbach in der Rathausstraße 3, das spätestens ihr Großvater Bernhard Bär gebaut hat.

Es ist zu vermuten, dass das Ehepaar Wahl nach der Weltwirtschaftskrise von

46 Quellen: GLA KA Rückerstattungsakten: 276-1 17947; 21679/1-3; 21282-1. Angaben zur Familie sind aus Gesprächen mit Michael Trittelvitz, (einem Sohn von Trudel und Hermann Trittelvitz) aus St. Ingbert hervorgegangen. Literatur: Giovannini, Rink, Moraw: *Erinnern ...*, 2011.

47 StA HD, Auskunft vom 7.4.2016.

48 Ebd.

1928 finanziell in eine prekäre Lage geraten war. Wohl aus diesem Grund musste Cäcilie Wahls Haus bereits 1930 per Vollmacht an die Heidelberger H&G Bank überschrieben werden. Dem Bankdirektor hatte Cäcilie Wahl darüber hinaus die Vollmacht zum Verkauf des Hauses erteilt. Dadurch sollte eine Teilregulierung der Verschuldung möglich werden.

Cäcilie Wahl, die ein kleines Bekleidungs-geschäft mit Änderungsschneiderei betrieb, starb bereits 1936. Ihr Geschäft stand 1933 auf der Liste der zu boykottierenden Geschäfte. Ihre Grabstelle (mit dem falschen Geburtsjahr 1884), gemeinsam mit Amalie Bär, sie war vermutlich ihre unverheiratete Tante Auguste⁴⁹ (1840–1931), der sie vielleicht sehr nahestand, befindet sich auf dem jüdischen Friedhof auf dem Bergfriedhof.

Heinrich Wahl war als Sohn des Handelsmannes Heinrich Wahl (geb. 28. Dezember 1832, verst. 19. September 1877) und Regina Wahl, geborene Mayer (geb. 4. August 1838, verst. 8. Februar 1924), aus Östringen, in Sandhausen geboren und aufgewachsen. Sein Vater starb 44-jährig zwei Monate vor seiner Geburt bei einem Unfall. Er hinterließ „eine tief trauernde Witwe mit 6 noch kleinen, unmündigen Kindern.“⁵⁰ Welches Schicksal seine Geschwister hatten wissen wir nicht.

Heinrich Wahl musste 1938 das Haus in der Rathausstraße 3 verlassen. Zu diesem Zeitpunkt wurde es, mit dazugehörendem Gartenland, von der H&G Bank verkauft. Heinrich Wahl wohnte danach, laut Volkszählungsliste von 1939, in der Bunsenstraße 3 in einem sog. Judenhaus. Von da aus gelang es ihm, durch Untertauchen und wechselnde Aufenthaltsorte (u.a. Stuttgart, Elversberg/Saar) einer Verhaftung durch die Gestapo bzw. seiner Deportation zu entgehen. 1941, sozusagen mit letzter Möglichkeit, entkam er (lt. Passagierliste) mit dem Schiff von Vigo in Spanien aus in die USA. Seine beiden Söhne Walter Wahl und Richard Bernhard Wahl lebten bereits seit 1938 bzw. seit 1927 in den Vereinigten Staaten.

Seine Tochter, Trudel Wahl, war schon 1932 standesamtlich die Ehe mit Hermann Trittelvitz (1909–1970) eingegangen. Die kirchliche evangelische Trauung



Grab Cäcilie Wahl auf dem jüdischen Friedhof am Bergfriedhof (Foto: Privat)

⁴⁹ 1840 und in den Jahren davor und danach ist keine Amalie Bär in Rohrbach geboren. Aber am 19.2.1840 ist Auguste Bär, Tochter von Bernhard Bär und Fanny Hirsch, in Rohrbach geboren.

⁵⁰ Zum Tod von Heinrich Wahl erschien am 3.10.1877 ein bewegender Nachruf in der Zeitschrift „Der Israelit“, nachzulesen auf der Website der Alemannia Judaica.

mit vorausgegangener Konversion Trudel Trittelvitz' fand 1942 in Frankfurt/Main statt. Das Ehepaar verzog, nachdem es 1942 (oder 1943?) hier ausgebombt worden war, nach Elversberg/Saar. Von hier stammte Hermann Trittelvitz, ein aufrechter Sozialdemokrat und seit 1931 Mitglied der SPD. Er wurde nach Kriegsende 1945 von den Amerikanern in Spiesen/Saar als Bürgermeister eingesetzt. Danach war er u.a. als Landrat tätig, Mitglied des Bundestages und des Bundesrates und Minister für Arbeit und Sozialwesen im Saarland.

Trauschein

Hermann Josef August Trittelvitz
 Dipl. Volkswirt, evangel. Pf. (M)
 (Vorname, Familienname, Stand, Wohnort, Konfession des Mannes)

Sohn des _____
 (Vorname, Familienname, Stand, Wohnort, Konfession des Vaters)

und der _____
 (Vorname, Familienname, Geburtsname, Konfession der Mutter)

und *Wolfgang August Wahl*
 evang. Frankfurt a. M.
 (Vorname, Geburtsname, Wohnort, Konfession der Frau)

Tochter des _____
 (Vorname, Familienname, Stand, Wohnort, Konfession des Vaters)

und der _____
 (Vorname, Familienname, Geburtsname, Konfession der Mutter)

sind in der *Kirche St. Nikolai* Kirche zu *Frankfurt a. M.*
 am *27. August 1942* getraut worden.
Frankfurt a. M., den *24. August 1943*



H. Wahl

Trauschein der evang. luth. St. Nikolai Kirche in Frankfurt/M.

Heiratsregister Nr. *141* des Jahres *1932* H

Heiratschein

Vorname und Familienname des Mannes: *Hermann*
Josef August Trittelvitz
 Stand: *Evangel.*
 aus *Hamburg*
 geboren am *10. April* *1909*
 in *Leine, Ostf.*
 Vorname der Frau: *Wolfgang August*
Wahl
 geboren *Wahl*
 aus *Heidelberg*
 geboren am *23. März* *1909*
 in *Rohrbach prov. Württemberg*
 Eheschließung am *7. April* *1932*
 in *Heidelberg*
Heidelberg am *7. April* *1932*



Der Standesbeamte *J. H. Simon*

Ehemann: Geburtsregister Nr. *304* *1909*
 des Standesamtes *Heidelberg, Würt.*
 Ehefrau: Geburtsregister Nr. *41* *1909*
 des Standesamtes *Rohrbach*

Heiratschein des Standesamtes Rohrbach von 1932

Sein Vater, der in den 1930er Jahren als Knappschaftsarzt tätig war, setzte vermutlich ebenfalls seine Autorität in Elversberg ein, um seine Schwiegertochter und deren Vater zu schützen. War es doch im Ort bekannt, dass Trudel aus einer jüdischen Familie stammte, und auch die Besuche – und das damit verbundene Untertauchen – von Heinrich Wahl konnten im kleinen Ort nicht unbemerkt geblieben sein. Offensichtlich fand keine Denunziation durch die Einwohnerinnen und Einwohner von Elversberg statt. Hier sei auf das endgültige Auswanderungsverbot – bekannt gegeben durch Runderlass vom Oktober 1941 – hingewiesen, laut dem aller Kontakt zu Jüdinnen und Juden offiziell strafbar wurde. Seit Herbst 1941 war demnach für in Deutschland verbliebene jüdische Menschen der einzige Ausweg der Suizid oder die Flucht in den Untergrund. Zwischen 1941 und Kriegsende tauchten schätzungsweise 15.000 Menschen unter, ca. 5.000 überlebten. Zahlreiche Überlebende berichteten später, vorgewarnt worden zu sein. Sie tauchten – wie Heinrich Wahl – unter, was nur mit Hilfe von nicht-jüdi-

schen Menschen geschehen konnte. Diese beherbergten die verfolgten Menschen bei sich, besorgten Quartiere, versahen sie mit Lebensmittelkarten, beschafften falsche Papiere. Diese „stillen Heldinnen und Helden“ waren selten und stellten Extremfälle von zivilem Mut dar! Man geht von 3.000 namentlich bekannten nicht-jüdischen Helferinnen und Helfern aus.⁵¹ Sie kamen aus allen sozialen Schichten. Allerdings geschah die Hilfe nicht immer uneigennützig. Es gab aber auch zahlreiche couragierte Helferinnen und Helfer mit rundum aufrechten Motiven, so beispielsweise auch Hermann Trittelvitz.

Sein familiäres soziales Engagement bestand auch nach dem Krieg weiter. Er setzte sich für seinen Schwager Walter Wahl ein, dem es 1938 – gemeinsam mit seiner Frau Sophie Wahl, geb. Prag, und den beiden Söhnen Martin und Michael gelungen war, nach Long Island, New York, zu emigrieren. Das United Restitution Office stellte in seinem Auftrag 1954 den Antrag auf Entschädigung nach Bundesentschädigungsgesetz. Hermann Trittelvitz erklärte sich u.a. bereit, dem Landesamt für Wiedergutmachung für Auskünfte zur Verfügung zu stehen. Er hielt eine lebhafte Korrespondenz aufrecht und versuchte damit, die Durchsetzung der Ansprüche für den inzwischen sehr kranken und arbeitsunfähigen Schwager zu beschleunigen. Walter Wahl wählte die Rentenzahlung als Kapitalentschädigungsform. Die Argumentation zur Berechnung des Entschädigungszeitraumes entbehrt nicht eines starken Zynismus. So wurde ihm mitgeteilt, dass der Entschädigungszeitraum vom 1.1.1942 – 8.5.1945 unterbrochen werde, da der während dieser Zeit entstandene Schaden nicht verfolgungsbedingt sei, weil er als Angehöriger des Geburtsjahrgangs 1902 spätestens Ende 1942 zum Kriegsdienst eingezogen worden wäre, wenn er nicht Verfolgter gewesen wäre.

Das Ehepaar Sophie und Walter Wahl musste in Amerika den Tod eines der beiden Söhne erleben. Martin Wahl fiel in den 1950er Jahren im Korea-Krieg. Sophie Wahl überlebte ihren Mann Walter um sieben Jahre. Sie starb 1975 in Jamaica Queens, New York.

Heinrich Wahl überlebte seine beiden Söhne. Er starb 1970 in den USA.

51 „Stille Helden“: Frauen und Männer, die Juden vor den Nazis retteten: Wikipedia.

Rathausstraße 10, Heidelberg-Rohrbach

Sophie Wolff, geb. Münzesheimer, geb. 2.2.1857 in Bruchsal, gedemütigt und entrechtet, gest. 13.7.1935.

Nathan Wolff, geb. 24.2.1880, 1938 in Dachau inhaftiert, 1939 Flucht nach Brasilien, gest. 1948.

Das Haus Rathausstraße 10 gehörte Sophie Wolff. Hier wohnte sie zusammen mit ihrem Sohn Nathan.

Sophie Wolff, geb. Münzesheimer, wurde in Bruchsal, das damals eine große jüdische Gemeinde hatte, geboren. Sie heiratete 1879 Benjamin (Beni) Wolff (1851–1917) aus Rohrbach, der einer alteingesessenen Rohrbacher Familie entstammte. Seine Vorfahren gehörten zu den ersten Jüdinnen und Juden, die sich nach dem pfälzischen Erbfolgekrieg um 1700 wieder in Rohrbach niederließen. Sein Ur-Urgroßvater Wolf Joel wurde 1753 in Rohrbach geboren. Zu Beginn des 19. Jahrhunderts, als alle Jüdinnen und Juden erbliche Namen annehmen mussten, machte er seinen Vornamen Wolf zum Familiennamen und nannte sich von da an Joel Wolf. Spätere Generationen fügten dem Nachnamen noch ein weiteres f hinzu. Joel Wolfs Grabstein, beschriftet mit seinem hebräischen Namen, Benjamin Aaron ben Joel, findet sich auf dem jüdischen Friedhof in Wiesloch. Hier wurden die Rohrbacher Jüdinnen und Juden bis zur Eingemeindung nach Heidelberg im Jahr 1927 beerdigt.



Grab auf dem jüd. Friedhof am Bergfriedhof (Foto: Privat)

Aus einer Akte im GLA geht hervor, dass Joel Wolf Vorsteher der jüdischen Gemeinde in Rohrbach war und einen „großen Pfandhandel“⁵² betrieb, womit er zu den Wohlhabenden unter den sonst armen jüdischen Bewohnerinnen und Bewohnern Rohrbachs gehörte.

Sophie Wolff wird im Adressbuch noch 1940 als Eigentümerin der Rathausstraße 10 geführt. Sie ist aber am 13. Juli 1935 in der Kaiserstraße 6 im Haus ihrer Tochter und ihres Schwiegersohns Basnizki verstorben. Ihre gemeinsame Grabstelle mit dem Ehemann befindet sich auf dem jüdischen Friedhof am Bergfriedhof.

Sophie und Beni Wolff bekamen drei Kinder, Nathan, Ernestine und Ferdinand, die alle in Rohrbach geboren wurden (1880, 1882, 1885)⁵³, hier aufgewachsen und zur Schule gegangen sind.

Nathan, der älteste Sohn, 1880 geboren, blieb ledig. Er wurde Kaufmann und war viele Jahre

⁵² In Ralph Baers Nachfahrtentafeln der Familie Wolff wird darauf hingewiesen, dass es sich vielleicht auch um einen Lesefehler handeln und ein Pferdehandel gemeint sein könnte.

⁵³ Ebd.

als Reisender der Badischen Möbelwerke AG, mit einem Werk in Langenbrücken und Verwaltung in Heidelberg, tätig. Später hatte er die Stellung des Prokuristen in der Firma inne. Gemeinsam mit seinem Schwager Gustav Basnitzki übernahm er Anfang der 1930er Jahre die Verwaltung des Betriebs in Langenbrücken.⁵⁴ Noch vor wenigen Jahren konnten sich ältere Rohrbacherinnen und Rohrbacher daran erinnern, wie Nathan Wolff täglich zum Bahnhof ging und mit dem Zug zu seinem Arbeitsplatz nach Langenbrücken fuhr.

**Basnitzki J., Ges.: Gustav Basnitzki u. Dr. Erich Marx,
Möbelfabriken, Kaiserstr. 6, Prof.: Nathan Wolff
in Sdlbg.-Rohrbach  2848 BK Dedi  6210**

Auszug aus dem Heidelberger Adressbuch von 1931

Es war ein gutgehendes Unternehmen, man belieferte den ganzen Südwesten bis nach Frankfurt, sogar ins Ausland - der Exportanteil betrug ca. 10 %. 1933 stand auch diese Firma auf der NSDAP-Liste der zu boykottierenden jüdischen Geschäfte. Dennoch hatte der Betrieb bis Mitte 1938 keine Einbußen, da er wegen seines Namens offensichtlich nicht als jüdisch angesehen wurde. Seit Mitte 1938 standen die jüdischen Eigentümer jedoch unter enormem Druck, endlich ihr Werk zu verkaufen. Dies kann man einem Brief des NSDAP-Gauwirtschaftsberaters⁵⁵ an die Industrie- und Handelskammer vom September 1938 entnehmen:

Ich bitte, mir eine genaue Auskunft über das vorstehende Unternehmen zuzuleiten. Da der Name Badische Möbelwerke GmbH. auf den jüdischen Charakter nicht schließen läßt, ist es dieser Firma gelungen, ihren Umsatz gegenüber dem Vorjahre nahezu zu verdoppeln.

Ich behalte mir vor, wenn diese Firma sich nicht zu arisieren beabsichtigt, entsprechende Schritte einzuleiten, um die Öffentlichkeit auf den jüdischen Charakter dieser Firma aufmerksam zu machen."

Brief vom 20. September 1939 (GLA KA 480 b 227/1)

Schließlich kam es am 1. November 1938 zum Verkauf. Das Unternehmen, das einen Grundstückswert von 72.000 RM und einen Maschinenwert von 81.200 RM hatte sowie Vorräte an Holz, Furnieren, Beschläge und bereits für Möbel zugerichteten Hölzern im Wert von bis zu 70.000 RM aufwies, wechselte für 70.000 RM den Besitzer.

Trotz des gerade vollzogenen Verkaufs wurden in der Pogromnacht das Werk in Langenbrücken sowie das Büro und die Privaträume in der Heidelberger Kaiserstraße 6 verwüstet.

⁵⁴ Die Ausführungen zu den Badischen Möbelwerke AG stützen sich auf Akten im: GLA KA 480 b 227/1 sowie auf Angaben in: Giovannini, Moraw: *Erinnertes Leben*, 1998, S. 114ff.

⁵⁵ Dieses Amt hatte in Baden Clemens August Kentrup von 1933 bis 1945 inne. Zu ihren Aufgaben gehörte z.B. die „Entjudung der Wirtschaft“, womit ihnen eine wesentliche Rolle bei der „Arisierung“ jüdischen Vermögens zufiel und nicht selten die persönliche Bereicherung daran.

Am 10. Oktober 1938, am Tag nach der Reichspogromnacht, wurde Nathan Wolff in Dachau inhaftiert. Vor ihrer Entlassung wurde massiver Druck auf die Inhaftierten ausgeübt, Deutschland so schnell wie möglich zu verlassen. So hat wohl auch Nathan Wolff nach seiner Rückkehr im Dezember aus Dachau alle Hebel für seine Flucht in Bewegung gesetzt.

Dank Kurt Dreyfuss⁵⁶, eines angeheirateten Verwandten seiner Schwester Ernestine Basnizki, dessen Familie bereits Anfang der 1930er Jahre nach Brasilien ausgewandert war, konnte Nathan Wolff am 12. Januar 1940 Nazi-Deutschland verlassen. In Brasilien fand er in einem Betrieb von Verwandten Arbeit und konnte für seinen Lebensunterhalt aufkommen. Am 21. August 1948 ist er 68-jährig in Rio de Janeiro verstorben.

Nathans Schwester *Ernestine* heiratete den Möbeldändler *Gustav Basnitzki*, dessen Vater Isak um 1877 als ausgebildeter Tischler in Odenheim eine Werkstatt einrichtete, die den Grundstock für die Badischen Möbelwerke bildete. Später baute er seine Fabrik in Langenbrücken, um mit der Produktion besser an die Eisenbahn angeschlossen zu sein – das Werk hatte sogar einen eigenen Gleisanschluss. Der florierende Betrieb überstand die Weltwirtschaftskrise und beschäftigte bis zur Arisierung 1938 über 85 Arbeitskräfte.



Briefkopf der Möbelwerke, kurz vor der Arisierung im Okt. 1938 (GLA KA 480 b 227/1)

Der Kaufpreis der am 1. November 1938 von der „arischen“ Firma Lutz & Co KG erworbenen Möbelfabrik war, wie wir gesehen haben, so gering, dass das Badische Finanz- und Wirtschaftsministerium vom Käufer eine zusätzliche Geldleistung von 15.000 bis 20.000 RM verlangte, weil „der Nutzen aus der Ausschaltung der Juden aus dem deutschen Wirtschaftsleben ausschließlich dem Reich zukommen soll, Einzelpersonen [...] keinen Nutzen haben dürfen.“ Später wurde

⁵⁶ Giovanni, Moraw: *Erinnertes Leben*, 1998, S. 114.

allerdings auf die „Festsetzung des Ariegewinns“ verzichtet, wie der erfreute Käufer dem Bezirksamt Bruchsal berichtet.

Ernestine Wolff gelang im Februar 1939 zusammen mit ihrem Mann Gustav Basniziki die Flucht in die Schweiz, wo bereits die Tochter Hildegard studierte. Ihre älteste Tochter Carola ist im Januar 1939 mit ihrem Mann Dr. Erich Marx, der ebenfalls Mitinhaber der Badischen Möbelwerke war, nach Holland geflohen. Am 2. Dezember 1940 wurde den Eheleuten Wolff die deutsche Staatsangehörigkeit abgesprochen.⁵⁷ 1965 bzw. 1956 sind Ernestine und Gustav Basnizki in Basel verstorben.

Der Bruder Nathans, *Ferdinand Wolff*, der seit 1914 in Heidelberg eine Rechtsanwaltskanzlei in der Leopoldstraße 19 führte, war führendes Mitglied der Sozialdemokratischen Partei in Heidelberg und von 1913 bis 1933 Stadtverordneter, außerdem Mitglied der städtischen Finanzkommission und Verwaltungsratsmitglied der städtischen Sparkasse. Beruflich und wegen seiner Mitgliedschaft in der SPD war er nach seiner eigenen Darstellung (Brief an das Landesamt für Wiedergutmachung) ständigen Anfeindungen und Belästigungen bis hin zu räuberischer Erpressung ausgesetzt, so dass das Leben unerträglich für ihn wurde. Wegen der ständigen Bedrohungen, die ihm gesundheitlich sehr zugesetzt hätten, habe er sich bis zu seiner Auswanderung nur noch selten nach Hause getraut und daher meist in verschiedenen Vororten bei Freunden geschlafen.⁵⁸ Am 28. April 1934 hat er schließlich mit der General Osorio, einem Dampfschiff, Deutschland verlassen. Seine Frau Margarethe Duchnowski ist ihm wenig später nach Brasilien gefolgt. Auch Ferdinand Wolff wurde am 22. Mai 1939 die deutsche Staatsangehörigkeit abgesprochen.⁵⁹ Am 18. März 1955 ist er in Rio gestorben.

57 Ausbürgerungskartei StA HD AÖO 1/85-36.

58 GLA KA 480 Nr. 21269 (1-4).

59 Ausbürgerungskartei StA HD AÖO 1/85-36.

Rathausstraße 41

Karl Mayer, geb. 15.5.1868 in Heidelberg-Rohrbach, Flucht nach Argentinien, dort verst. 1956

Berta Mayer, geb. Hahn, geb. 25.5.1884 in Baden, Flucht nach Argentinien, dort verst. 1968

Irma Luise Mayer, verh. Poliakoff, geb. 3.12.1909 in Heidelberg, 1934 Flucht nach Argentinien

Johanna Mayer, verh. Slezak, geb. 18.2.1914 in Heidelberg, 1934 Flucht nach Argentinien

Ruth Sofie Mayer, geb. 29.9.1917 in Heidelberg, 1936 Flucht nach Argentinien

Das eingeschossige, symmetrisch angelegte Haus mit seinem altmodischen Charme ist in der neugestalteten Mitte Rohrbachs ein freundlicher Blickfang. Mit seinem Mansarddach und den geschweiften Helmdächern samt kugelgeschmückten Spitzen über den Dachgauben gehört es, „exponiert neben dem Rathaus gelegen [...] dem Typus Bürgerhaus an.“⁶⁰



Rathausstraße 41 (Foto: Privat)

Hier wohnten ab 1884 drei Generationen der Familie Mayer, bis diese 1938 ihre Heimat verlassen musste. Es ist anzunehmen, dass ihre Vorfahren schon seit der 2. Hälfte des 17. Jahrhunderts in Rohrbach ansässig waren. Eine Familie Mayer ist seit 1689 belegt, als nach der völligen Zerstörung des Dorfes im Pfälzischen Erbfolgekrieg der Jude Moses Mayer mit Frau, sieben Kindern und einem Knecht im Gasthaus zum Ritter in der Apothekergasse zu Heidelberg Zuflucht fand, bevor 1693 auch die Stadt in Schutt und Asche gelegt wurde.⁶¹ Zwei seiner Söhne, Wolf Moyses und Nathan Moyses, sind 1733 in Rohrbach als Schutzjuden attestiert. Der von Berthold Rosenthal erstellten Genealogie „Die Familie Mayer-Hirsch“⁶² zufolge ist Wolf Moyses (um 1670 - 1753) Vorfahr gleich mehrerer jüdischer Familien in Rohrbach.

⁶⁰ Mertens: Kulturdenkmale, Bd. 2, 2013, S. 405.

⁶¹ Hierzu, wie zur Geschichte der Rohrbacher Juden, Rink: Jüdisches Leben in Rohrbach, in: HJG 8, 2003/04, S. 65–87.

⁶² Siehe Nachlass der Schriften Berthold Rosenthals auf der Website des Leo Baeck Instituts, New York, www.lbi.org.

Der um 1730 in Rohrbach geborene und 1804 (oder 1807) in Wiesloch begrabene Mayer Moyses jedenfalls ist als Urgroßvater unseres Karl Mayer anzusehen.

Mit dem Übergang der rechtsrheinischen Kurpfalz 1803 an die Markgrafschaft Baden begann unter Markgraf Karl Friedrich für die bis dahin rechtlich, gewerblich und kulturell abseits stehenden Juden der Prozess der Emanzipation. Dazu gehörte, dass sie nun Zugang zu bürgerlichem Handwerk und Gewerbe erhielten; ab 1809 wurde die Erlangung des Bürgerrechts von der Ausübung eines solchen Gewerbes abhängig gemacht. Da sie sich nun auch für einen erblichen Familiennamen entscheiden mussten, sind damals für Rohrbach 19 jüdische Familien, darunter drei mit dem Namen Mayer, listenmäßig registriert worden.



Moyes Mayer (Foto: Staatsarchiv Ludwigsburg)

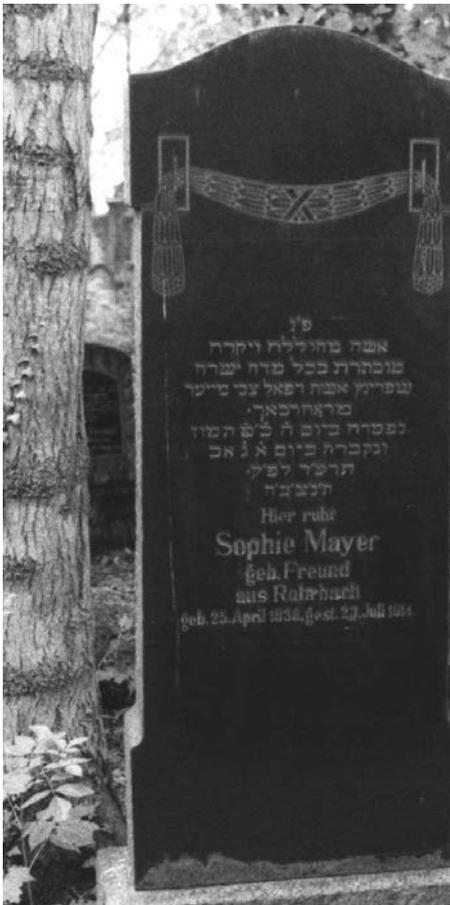


Jette Mayer (Foto: Staatsarchiv Ludwigsburg)

Der Großvater von Karl Mayer erscheint im Standesbuch der israelitischen Gemeinde Rohrbachs erstmalig als Vater des am 15. Februar 1828 geborenen Raphael Hirsch, als dessen Eltern „Isaak Mayer jun., jüdischer Bürger und Handelsmann dahier, und seine Ehefrau Jette, geb. Neuburger“ genannt sind.⁶³ Raphael Hirsch war das vierte von fünf Kindern seiner Eltern. Als Jette Mayer laut Standesbuch am 27. August 1841 starb, wurde sie, wie alle jüdischen Bürger-Innen aus den Gemeinden südlich von Heidelberg, noch am Todestag auf dem israelitischen Friedhof in Wiesloch bestattet. Ihr Grab ist dort heute noch zu sehen.

Raphael Hirsch Mayer heiratete am 21. Februar 1866 als „Bürger und Handelsmann dahier“ die zehn Jahre jüngere Caroline Sophie Freund aus Odenheim. Aus diesem Anlass ist im Standesbuch seine Mutter Jette als „verstorben“ verzeichnet, sein Vater aber hatte in zweiter Ehe deren Schwester geheiratet und starb in Rohrbach 1871.

⁶³ STA HD, Standesbücher der israelitischen Gemeinde Rohrbach 1810 – 1870, VA 153,1.



Grab Sophie Mayer, geb. Freund (Foto: Staatsarchiv Ludwigsburg)

Die genauen Adressen der Rohrbacher Familien sind den damaligen Akten noch nicht zu entnehmen. Das ändert sich, als Raphael Hirsch nachweislich des Feuerversicherungsbuches der Gemeinde Rohrbach⁶⁴ am 30. Januar 1884 das Haus Nr. 21 erwirbt, das die Brüder Salomon und Moses Lobmann um 1840 erbaut hatten⁶⁵ (am 30. Juli 1841 als „neu erbaut“ verzeichnet). Das „einstöckige Haus mit Gaubzimmer“ steht am Platz neben dem 1813 erbauten Rathaus, und wie bei allen Rohrbacher Häusern in der damaligen „Hauptstraße“ fließt der namensgebende Bach so nahe vorbei, dass zu jedem Hauseingang ein eigenes Brücklein führt. Aus den Vorderfenstern ihres Hauses blickten die Mayers auf die 1845 am Platz eingeweihte neue Synagoge. Ihr Haus verfügt auf dem rückwärtigen Gelände zum Seckenheimer Gässchen hin über weitere Nebengebäude aus Stein und einen gewölbten Keller.

Später, nach dem Kauf durch Raphael Hirsch, wird in der Akte von einem zweigeschossigen Tabakmagazin die Rede sein. Mayers Sohn, der am 15. Mai 1868 geborene Karl, ist beim Einzug 16 Jahre alt. Er hat noch drei jüngere Geschwister: Jette, Isaak und Helena. Er wird, wie vermutlich teilweise auch schon sein Vater, vom Tabakhandel leben. Der nimmt ab Mitte des 19. Jahrhunderts auch in Rohrbach einen bedeutenden Aufschwung, vor allem mit der Firma der Nachkommen jenes anderen Isaak Mayer.

Raphael Hirsch stirbt am 2. November 1892, auf seinem Grabstein in Wiesloch steht er mit dem Namen „Maier“ und dem (falschen) Geburtsjahr 1829. Seine Witwe lebt bis zu ihrem Tod 1914 weiterhin mit ihren Kindern im Haus. Für den Sohn Karl vermerkt das Bürgerbuch Rohrbach den 13. Juni 1893 als den „Tag des Antritts vom angeborenen Bürgerrecht“.



Grab Raphael Hirsch Mayer (Foto: Staatsarchiv Ludwigsburg)

64 STA HD/ABRO/504 K, Bd. 1, S. 52, die Hausnummern wechseln mit der Zeit.

65 Einschätzungstabelle, Beilage zum Feuerversicherungsbuch der Gd. Rohrbach, STA HD 504 K.

44 Jahre später wird mit dem Datum des 18. März 1937 auf dem Papier hinzugefügt: „gelöscht, da Jude“.⁶⁶

Bis dahin kann man den Kaufmann *Karl Mayer* geradezu „als Beleg für die Integration der Juden in das Gemeindeleben“ anführen.⁶⁷ „Landeserzeugnisse, Tabakhandlung, Rohtabake“ steht abwechselnd unter seinem Namen im Heidelberger Adressbuch. Als selbständiger Kaufmann kauft er in den Pflanzerdörfern bei den einzelnen Pflanzern Rohtabake auf. Dabei werden ihm viel Erfahrung und außerordentlich gute Fachkenntnisse bescheinigt. Deshalb wird er auch jeweils während der Tabak-Campagne von September bis Februar als 1. Einkäufer der Firma Jakob Mayer & Co. in Mannheim-Neckarau benötigt. Deren späterer Alleininhaber Waldemar Mayer (nicht mit ihm verwandt) bestätigte 1952 in einer eidesstattlichen Erklärung zum Wiedergutmachungsverfahren, Karl Mayer sei „eine ausgezeichnete qualifizierte Kraft und in meinem Betrieb absolut unentbehrlich“ gewesen. Nur unter dem Zwang der Verhältnisse und weil er als Nichtarier selbst gefährdet gewesen sei, habe er den noch rüstigen und tüchtigen 69-Jährigen 1937 entlassen müssen, den er noch gut und gerne zehn weitere Jahre hätte behalten können.⁶⁸

Karl Mayer war jedenfalls ein gut verdienender Mann. Sein Einkommen erlaubte es ihm, sein Haus samt Nebengebäuden auszubauen und stattlicher umzugestalten. „Die Umbauten um 1910 greifen im Sinne der um-1800-Bewegung den Stil des spätbarocken Baus auf.“⁶⁹

Am 2. August 1906 hatte er die am 25. Mai 1884 in Baden geborene *Berta Hahn*, Tochter des Aaron Hahn und seiner Frau Hanchen, geb. Schnurmann, geheiratet. Die drei Töchter Irma Luise, Johanna und Ruth Sofie, 1909, 1914 und 1917 geboren, besuchen in Heidelberg das Mädchen-Realgymnasium in der Plöck und erhalten dort, was damals für Mädchen noch keine Selbstverständlichkeit war, eine Ausbildung, die ihnen eine eigene Berufstätigkeit ermöglichen wird.

Karl Mayer ist tätiges Mitglied der jüdischen Gemeinde. Seit 1904 fungiert er im Synagogenrat als Protokollführer, von 1914 – 1935 hat er dessen Vorsitz inne.

Sitzungsprotokolle und andere Akten tragen seine energische Unterschrift.⁷⁰

Und schließlich dokumentieren mehr als 40 Jahre Mitgliedschaft bei der Freiwilligen Feuerwehr seinen festen Platz in Rohrbachs Mitte. 1893 war er dort als frischgebackener Bürger am 1. Oktober eingetreten, zunächst als Schriftführer tätig, dann am 1. Januar 1910 zum 1. Kommandanten aufgerückt. Als im Juli 1926 das 50-jährige Gründungsjubiläum mit einem großen Dorffest gefeiert wird, berichten drei Zeitungen darüber. Der Kommandant Karl Mayer habe den Festgästen „in schwungvollen Worten den Willkommgruß“ entboten.⁷¹

66 STA HD 502 e.

67 Rink, in: HJG 8, 2003/04, S. 80.

68 GLA KA 480, Nr. 7676/ 1-5.

69 Mertens: Kulturdenkmale, Bd. 2, 2013, S. 405.

70 STA HD AA 407,21.

71 Heidelberger Neueste Nachrichten, 7.6.1926.

Vorstandsprotokoll liegen uns in dem
 Schriftverkehr. Lokalsamt. Heidelberg an
 vor mit den Angehörigen. Bitte die weiteren
 Bürgerbund. Mayer verpflichtet zu
 unterstützen.

In Verbindung
 mit der
 in Verbindung
 Leopold Appenheimer
 Karl Mayer
 L. Heilmann

Unterschrift Karl Meyers (Stadtarchiv Heidelberg)

Es gibt bei der Gelegenheit Ehrungen für Max Liebhold und Ferdinand Seligmann, der Probealarm mit Löschübung findet auf dem Gelände der Teigwarenhandlung Sigmund Beer statt, was alles für eine starke Präsenz der alten jüdischen Familien in Rohrbach spricht. Am 14. Februar 1933 wird er noch „bei Roller“, dem Wirt vom Gasthaus Lamm, für seine 40-jährige Zugehörigkeit geehrt. Kaum einen Monat später ist bei den Reichstagswahlen Rohrbach der Stadtteil mit dem höchsten Prozentsatz von NSDAP-Wählern. Am 1. April tönt der Aufruf zum Boykott jüdischer Geschäfte in Rohrbach. Im November 1933 tritt Karl Mayer zur Feuerwehr-Reserve über, im Oktober 1935 erfolgt der Austritt, gewiss nicht freiwillig.

Seit der Machtübergabe ist klar, dass er seinen Ort und Unterhalt verlieren wird. Sein Einkommen aus Berufstätigkeit vermindert sich von 9.167 RM im Jahr 1935 auf 3.584 (1937) und fällt dann ganz aus. Vermutlich sind es die inzwischen weitgehend selbständigen Töchter, die den Eltern den Absprung nahegelegt und die Flucht vorbereitet haben. Die Älteste, *Irma Luise*, von 1930 – 1932 Sekretärin bei Opel in Rüsselsheim, bricht bereits 1932 zu einem Aufenthalt nach Argentinien auf, ist aber im Mai 1933 wieder in Heidelberg. Am 23. Februar 1934 reist sie mit ihrer jüngeren Schwester *Johanna* endgültig nach Argentinien aus. Johanna hat noch 1933 am Realgymnasium Abitur machen können, war dann bis 1934 zu Sprachstudien in Frankreich und verlässt nun Europa. Sie wird in Buenos Aires eine zweijährige Ausbildung an einer Handelsschule aufnehmen und heiraten. Die Jüngste, *Ruth Sofie*, macht in der Plöck 1934 die mittlere Reife, besucht dann für ein Jahr die Frauenarbeits-, dann die Handelsschule und folgt am 10. März 1936 den Schwestern nach Buenos Aires. Probleme mit der

neuen Sprache hatten offenbar alle drei nicht, und der Vater wird seinen Zuschuss zur Reise gegeben haben.

Alle drei Schwestern, Irma Luise, verh. Poliakoff, Johanna, verh. Slezak, und die unverheiratete Ruth Sofie sind in Argentinien geblieben und bis 1961 bzw. bis zum Tod der Mutter 1968 durch die Korrespondenz mit dem Rechtsanwalt Otto dort nachweisbar. Von da an verlieren wir ihre Spur. Sie selbst haben, so scheint es, kein Bedürfnis gehabt, die gewesene Heimat noch einmal aufzusuchen.

Für den siebzigjährigen Karl Mayer und seine Frau Berta beginnt nach der Ausreise der Töchter die Abwicklung ihres bisherigen Lebens. Von ihrem Vermögen, am 1. Januar 1937 auf 53.223 RM berechnet, müssen sie für die Ausreise 14.694,61 RM Reichsfluchtsteuer bezahlen, etwa ein Viertel. Nach dem Kauf der Schiffskarten und Bezahlung von Transportkosten konnte nur noch der Gegenwert von 13.500 RM in argentinischen Pesos nach Buenos Aires transferiert werden. Darüber unterrichtet am 5. Februar 1938 das damals gerade noch existierende Bankhaus Straus & Co in Karlsruhe Karl Mayer an seine Adresse „Haus Elite, Heidelberg, Bunsenstr. 15“. Dort wohnten die Mayers kurzfristig, nachdem sie ihr Rohrbacher Haus am 8. November 1937 für 15.100 RM an einen dortigen Nachbarn in der Rathausstraße, den Maschinenschlosser Adolf Landsperger, verkauft hatten.

Am 14. Januar 1938 erfolgt bei der Stadt Heidelberg die Abmeldung nach Argentinien. Am 24. Februar 1938 besteigen Karl Mayer, seine Frau Berta und deren Mutter Hanchen Hahn (verstorben 1942) in Hamburg die Cap Arcona nach Buenos Aires, wo sie am 12. März 1938 ankommen. Dort nimmt Karl Mayer die argentinische Staatsbürgerschaft an und nennt sich fortan Carlos.

Die Zerstörung „seiner“ Rohrbacher Synagoge in der Nacht vom 10. zum 11. November wird er nicht mehr mit ansehen müssen, aber was hatte ihm und seiner Frau das Überleben zu bieten? Und wie haben die Rohrbacher auf diese Vorgänge reagiert? Mit Genugtuung? Mit Bedauern?

Die Einzelheiten und Transaktionen dieser Schlussphase entnehmen wir den quälend zu lesenden Wiedergutmachungsakten ab 1951: Carlos Mayer, dann Berta Mayer.⁷² Es ist ein Stapel von mehr als 160 Aktenblättern, aus denen der erbitterte Kampf des Rechtsanwalts Dr. Heinz G. C. Otto, Mannheim, um Wiedergutmachung für seinen Mandanten hervorgeht. Er verweist darauf, dass dieser seit seiner Entlassung aus dem Berufsleben bis 1945 keinerlei Einkommen mehr hatte, (mit seiner Frau) bei seinen Kindern lebe und von ihnen unterhalten werde. Der behördlichen Forderung nach weiteren eidesstattlichen Erklärungen Karl Mayers begegnet er mit der Frage, was denn **noch** zu klären sei von einem 83-Jährigen, den man nicht mehrmals „mit einer solchen Sache“ belasten wolle. Er ist gezwungen nachzuweisen, dass Karl Mayer ab 1936 tatsächlich nicht mehr arbeiten durfte, dass „Juden unerwünscht“ waren und an den Einschreibungslokalen der Tabakhändler SS-Leute den Eingang kontrollierten. Als am 22. Juli 1952 der Wiedergutmachungsantrag abgewiesen wird, kämpft Otto weiter und bekommt am 12. Februar 1954 für seinen Mandanten sage und schreibe 670,50 DM für „Schaden am Eigentum, Ausreisekosten“ usw. zugestanden.

72 GLA KA 480/7676, 1-5 Wiedergutmachungsakte.

Nach weiteren dringlichen Briefen Ottos und Rentenforderungen mit Hinweisen auf das hohe Alter seines Mandanten erreicht er, dass dieser ab 1953 pro Monat 100 DM Rente erhält, und schließlich kommt am 6. Oktober 1956 ein Änderungsbescheid über 6.305,96 DM, die am 25. des Monats überwiesen werden – da ist Karl Mayer soeben am 14. Oktober 1956 verstorben. Der Eingabe Ottos um eine entsprechende Rente für seine Witwe folgt am 5. August 1957 ein Bescheid über monatlich 60.- DM. Eine folgende Klage der Erben wegen Schadens im beruflichen Fortkommen, vertreten durch Rechtsanwalt Otto, wird im Januar 1961 endgültig abgewiesen. 1968 meldet der Schwiegersohn Roland Slezak den Tod von Berta Mayer am 18. Februar.

Weder von Karl Mayer noch sonst einem Mitglied der Familie ist ein einziges Bild erhalten.

Rathausstraße 64, Heidelberg-Rohrbach

Sigmund Beer, geb. 24.8.1886 in Baiertal, am 22.10.1940 nach Gurs deportiert, ermordet in Auschwitz, am 8.5.1945 für tot erklärt

Bertha Beer, geb. Hochstädter, geb. 3.7.1890 in Neustadt/Weinstraße, am 22.10.1940 nach Gurs deportiert, ermordet in Auschwitz, am 8.5.1945 für tot erklärt

Ernst Berthold Beer, geb. 1.9.1920 in Rohrbach, 1938 Flucht in die USA, gest. 1986 in Van Nuys, Kalifornien

Der Kaufmann und Bäckermeister Sigmund Beer und seine Frau Bertha, geb. Hochstädter, zogen 1919 vermutlich von Ludwigshafen am Rhein, wo das Paar im selben Jahr geheiratet hatte, in das damals noch nicht zu Heidelberg eingemeindete Dorf Rohrbach. Erstaunlicherweise war es Bertha Beer, die im gleichen Jahr das Haus in der Rathausstraße 64 von Nathan Gutmann erworben hatte, der einer alteingesessenen jüdischen Rohrbacher Familie entstammte, die bereits im 19. Jahrhundert hier eine Teigwarenfabrikation führte.⁷³ Hier betrieb nun Sigmund Beer sein Teigwarengeschäft, die „Nudel- und Mazzenfabrikation“, die bald unter dem Namen „Nudelbeer“ in Rohrbach ein Begriff war. Am 1. September 1920 kam ihr einziges Kind, Sohn Ernst Berthold, in Rohrbach zur Welt. Die Familie bewohnte die Wohnung im 1. Stock über dem Geschäft. Ein weiteres Stockwerk hatten sie vermietet.



Adressbuch Heidelberg 1930

Sigmund Beer wurde am 24. August 1886 in Baiertal geboren. Seine Eltern sind Bernhard Beer und Flora Seligmann aus Baiertal. Sigmunds Vater übte schon das Bäckerhandwerk aus. Ob der Sohn seine Lehre im elterlichen Betrieb gemacht hat, wissen wir nicht.

Bertha Beer, geb. Hochstädter, ist am 3. Juli 1890 in Neustadt an der Weinstraße zur Welt gekommen. Ihre Eltern sind Leopold Hochstädter und Blondina Gerson aus Neustadt. Bertha Beer besorgte die Buchhaltung des kleinen Familienunternehmens und führte während der Abwesenheit ihres Mannes, wenn dieser auf Geschäftsreisen war, das Teigwarengeschäft, das mehrere Angestellte beschäftigte.⁷⁴

Ende der 1920er Jahre ging es der Kleinunternehmerfamilie Beer finanziell nicht sehr gut, man kann nur vermuten, dass dies bedingt war durch die Weltwirtschaftskrise. Sigmund Beer war überschuldet und konnte seinen Verpflichtungen nicht nachkommen. Mit der Machtübertragung an die Nationalsozialisten Anfang 1933 kam auch die Beer'sche Nudelfabrikation auf die Liste der zu boykottierenden Geschäfte. Somit war ein Ende der finanziellen Not erst recht in weite Ferne gerückt. Mehr schlecht als recht konnten sie ihr Geschäft noch wenige Jahre weiterführen.

⁷³ StA HD, Lagerbuch.

⁷⁴ GLA KA 480, 15131 1/2.

In den frühen Morgenstunden des 10. November 1938 wurde unweit ihres Hauses die Rohrbacher Synagoge von Angehörigen des SA-Studentensturms und Mitgliedern des Pioniersturms der SA verwüstet und in Brand gesteckt, die Eingangstür, die Bänke und anderes Holzwerk mit Äxten zertrümmert, mit Büchern und Akten zusammen geschichtet und in Brand gesteckt. Danach zog die Meute zum Beer'schen Haus und setzte ihr Verwüstungswerk fort; dass die Mehlsäcke ausgeleert auf der Straße lagen, daran können sich noch Rohrbacher ZeitzeugInnen erinnern. Am darauffolgenden Tag wurde Sigmund Beer verhaftet und mit 74 anderen Heidelberger Juden über mehrere Wochen in Dachau interniert.⁷⁵ Am 22. Dezember 1938 kehrte er zurück. Sein Geschäft wird es zu diesem Zeitpunkt nicht mehr gegeben haben, denn spätestens am 23. November 1938 wurden die noch bestehenden Heidelberger Einzelhandels- und Handwerksbetriebe arisiert.⁷⁶

Ihren Sohn konnten die Eltern noch rechtzeitig in Sicherheit bringen - am 20. September 1938 verließ Ernst Beer Deutschland und fand in den USA Zuflucht bei Verwandten -, für ihre eigene Sicherheit hat es nicht mehr gereicht. Dass sie sicherlich verzweifelt versucht haben, ihr Haus zu verkaufen, um das Geld für die begehrten Visa und die Überfahrt zu bekommen, kann man nur vermuten, denn spätestens nach der Reichspogromnacht und der Inhaftierung Sigmund Beers in Dachau war auch ihnen klar, dass es in Deutschland für sie keine Zukunft mehr geben konnte. Es ist ihnen nicht gelungen, ihr Haus zu verkaufen. Im März 1940 fiel es durch Zwangsversteigerung an den Kreisobersekretär Ludwig Reinhardt.⁷⁷ Sigmund Beer wird für dieses Jahr noch als Eigentümer und mit dem diskriminierenden Namenszusatz „Israel“ im Heidelberger Adressbuch für die Rathausstraße 64 geführt.

Die „Wiedergutmachungsakten“ dokumentieren, wie auch die Beers mit Zwangsabgaben drangsaliert wurden: Am 12. November 1938 wurde, als Reaktion auf die Reichspogromnacht, die sog. Judenvermögensabgabe als sog. Sühneleistung eingeführt; sie betrug für alle deutschen Jüdinnen und Juden 20 Prozent des Gesamtvermögens und war in vier Raten an die zuständigen Finanzämter zu leisten. Die Abgabepflicht bestand ab einem Mindestvermögen von 5.000 Reichsmark. Im darauffolgenden Jahr wurde eine weitere Rate von 5 Prozent beschlossen, so dass im Ergebnis die Judenvermögensabgabe 25 Prozent ausmachte. Um das Geld dafür aufzubringen, war Bertha Beer gezwungen, ihr Haus zu belasten, die Eintragung einer Briefgrundschuld für den Reichsfiskus musste beim Badischen Finanz- und Wirtschaftsministerium beantragt werden, der Brief findet sich in den Akten.

Heidelberg-Rohrbach
29. Nov. 39.

Bad. Finanz- & Wirtschafts-
Ministerium,
Karlsruhe.

Hierdurch bitte ich um die
Genehmigung einer Briefgrund-
schuld in Höhe von RM 3133,77
ferner um weitere " 700.-
RM 3833,77
zur Eintragung zu Gunsten des
Heidelberger Finanzamtes
auf das Anwesen Rohrbach
Rathausstr. 64

Bertha Clara Beer

Generallandesarchiv Karlsruhe

75 GLA KA 480, 15131 1/2.

76 Weckbecker: Judenverfolgung, 1985, S. 116ff.

77 StA HD, Lagerbuch.

Sie wurde ihnen schließlich bewilligt. Im März 1940 kam es schließlich zur Zwangsversteigerung ihres Hauses.

Ob die Beers bis dahin in ihrem Haus in der Rathausstraße 64 wohnen konnten oder schon früher genötigt wurden, ihr Haus zu verlassen, wissen wir nicht. Spätestens seit 1940 bewohnen sie in einem der vielen sog. Judenhäuser in Heidelberg, Marktplatz 7 (siehe Broschüren 4 und 5), ein Zimmer. Am 22. Oktober 1940 wurden Bertha und Sigmund Beer gemeinsam mit den weiteren acht jüdischen Bewohnerinnen und Bewohnern des Hauses Marktplatz 7 nach Gurs deportiert.

In einem mit Zeltplanen überdeckten Lastwagen wurden sie zum Hauptbahnhof, damals noch gegenüber dem heutigen Adenauerplatz, transportiert. Mehrere Zeug-Innen berichten später in einem Spruchkammerverfahren von einem Vorfall, der sich kurz vor der Abfahrt auf dem Marktplatz ereignet hatte: „Beim Anfahren des Wagens kam aus der Menge ein Soldat auf den Wagen zu und schlug dem am Ende des Wagens rechts sitzenden Juden [Sigmund] Beer (Nudelfabrikant) eine ins Gesicht“, da dieser sich beim Besteigen des Lastwagens „durch Zuruf zu einer Person verabschiedete“.⁷⁸

Die unwürdigen Zustände im Lager Gurs sind vielfältig beschrieben. Verzweifelte Nachrichten von Berta Beer an den Sohn, im Telegrammstil, lassen die Not im Lager Gurs, aber auch die leise Hoffnung, doch noch die Ausreisepapiere zu erhalten, um über „Portugal“ vielleicht auswandern zu können, spürbar werden.

DEMANDEUR — ANFRAGESTELLER — ENQUIRER		
Nom - Name	Berta Beer-Hochstadel	
Prénom - Vorname - Christian name	Berta	
Rue - Strasse - Street	Erlot T. Bay. 10	
Localité - Ortschaft - Locality	Camp de Gurs	
Département - Provinz - County	Basses Pyrene	
Pays - Land - Country	France	
Message à transmettre — Mitteilung — Message (25 mots au maximum, nouvelles de caractère strictement personnel et familial) — (nicht über 25 Worte, nur persönliche Familiennachrichten) — (not over 25 words, family news of strictly personal character).		
Erwarten Nachricht sind gesund Wie geht es euch Sendet Geld durch Quäker brauchen dringend auch Pakete Portugal sehr nötig Gruss Kuss Mutter Vater		
Date - Datum	25. März 1942	
DESTINATAIRE — EMPFÄNGER — ADDRESSEE		
Nom - Name	Beer	
Prénom - Vorname - Christian name	Ernst & Leah	
Rue - Strasse - Street	Tudor Towers	
Localité - Ortschaft - Locality	Long Beach	
Province - Provinz - County	Long Island New York	
Pays - Land - Country	U. S. A.	
RÉPONSE AU VERSO Prière d'écrire très lisiblement	ANTWORT UMSEITIG Bitte sehr deutlich schreiben	REPLY OVERLEAF Please write very clearly

Brief von B. Beer aus Gurs an Sohn Ernst in New York (GLA, Karlsruhe)

„Erwarten Nachricht sind gesund. Wie geht es euch. Sendet Geld durch Quäker, brauchen dringend auch Pakete. Portugal sehr nötig. Gruss Kuss Mutter, Vater, 25. März 1942.“⁷⁹

Wenige Wochen später, am 15. April, schreibt sie:

⁷⁸ Weckbecker: 1985, S. 201; Moraw, in: HJG Jg. 16, 2012, S. 161.

⁷⁹ GLA KA 480, 15131 1/2.

„Hoffe Euch gesund. Wir sind gesund. Sendet Geld, Lebensmittel. Erwartet Post. Papiere Washington. Gebt Nachricht, ob eingereicht. Besucht Bernhard Mayer. Gruß Mutter, Vater“.

Wie wir aus den „Wiedergutmachungsakten“ erfahren, hat der Sohn versucht, die nötigen Papiere für ihre Ausreise in die USA zu beschaffen. Seit 1939 ohne jeglichen Besitz, waren die Eltern womöglich nicht mehr in der Lage, ihre Ausreise samt Reichsfluchtsteuer zu finanzieren. Die Ausreisepapiere, die der Sohn zum amerikanischen Konsulat nach Stuttgart geschickt hatte, blieben ungenutzt. Auch der Versuch, sie aus Gurs zu befreien, misslang, die nach Marseille geschickten Papiere erreichten die Beers nicht mehr.⁸⁰

Am 10. August 1942 wurden Bertha und Sigmund Beer, mittlerweile ins Lager Drancy in Frankreich deportiert, nach Auschwitz verschleppt und dort vermutlich gleich nach ihrer Ankunft ermordet.

Ihr Sohn *Ernst Berthold*, der in Rohrbach die Grundschule und anschließend eine weiterführende Schule in Heidelberg besucht hatte, wäre gerne Maschinenbau-Ingenieur geworden, aber nach der Machtübertragung an die NationalsozialistInnen war ein Studium in Deutschland für Jüdinnen und Juden nicht mehr möglich. Seine Eltern ermöglichten ihrem einzigen Kind die Flucht in die USA. In den USA machte er eine Lehre zum Werkzeugmacher, und amerikanisierte seinen Namen in „Ernest“. Er heiratete, bekam zwei Kinder und lebte mit seiner Familie in Van Nuys, Kalifornien. 1986 ist er dort gestorben.

Die Rückerstattungsansprüche, die Ernest Beer für das Haus und Geschäft seiner Eltern stellte, wurden zurückgewiesen, da die Nudelfabrik ja schon vor der Machtübergabe an die NationalsozialistInnen unrentabel gewesen und sein Vater durch „Zahlungsverpflichtungen überschuldet“ gewesen sei. Das Geschäft habe „keine nennenswerten Umsätze“ mehr gebracht, weshalb es ja auch zur Zwangsversteigerung des Hauses gekommen sei.⁸¹

Was geschah mit dem privaten Besitz der Beers, der kompletten Einrichtung einer 4-Zimmerwohnung mit Möbeln, Silberbesteck, Dresdner Porzellan, einem Klavier und einigen Gemälden, dem Auto, einem Mercedes-Benz, Inventar und Besitz, die der Sohn in den Akten nennt? Das Eigentum der Deportierten wurde beschlagnahmt und später an „arische HeidelbergerInnen“ versteigert. Inventarlisten und Versteigerungsprotokolle mit den Namen aller Ersteigerinnen und Ersteigerer und den jeweiligen Erlösen in den Arisierungsakten belegen, wie das Hab und Gut der Deportierten unter die Leute kam.⁸²

80 GLA KA 480, 15131 1/2.

81 Ebd.

82 Moraw, in: HJG Jg. 16, 2012, S. 157–167.

Literatur

Hans Günther Adler: Der verwaltete Mensch, Tübingen 1974

Frank Beer, Wolfgang Benz, Barbara Distel (Hgg.): Nach dem Untergang, Dachau, Berlin 2014

Peter Blum (Hg.): Geschichte der Juden in Heidelberg, Heidelberg 1996

Hermann Budziszewski: Die deutschen Juden, in: Die Neue Weltbühne Nr. 46, 1938, S. 1433-1452

Eberhard Dziobek, Dirk Hrdina: „Er hat Farbe in unser Leben gebracht“. Die Wandmalereien von Motz Munke in Heidelberg-Rohrbach, Heidelberg 2014

John Felstiner: Paul Celan, Nördlingen 2000

Festschrift 100 Jahre TSG Hoffenheim 1899-1999

Führer durch die Jüdische Gemeindeverwaltung und Wohlfahrtspflege in Deutschland 1932-1933

Gisela und Heinz Gaberdiel: Wieslocher Familienbuch von 1670-1920, HG Stadtarchiv Wiesloch, Ubstadt-Weiher 2012

Norbert Giovannini, Claudia Rink, Frank Moraw: Erinnern, Bewahren, Gedenken. Die jüdischen Einwohner Heidelbergs und ihre Angehörigen 1933-1945, Heidelberg 2011

Norbert Giovannini: Die Ausweisung und Deportation der jüdischen Einwohner Heidelbergs 1937-1945, in: Heidelberg Jahrbuch zur Geschichte der Stadt Jg. 10, Heidelberg 2005/06, S. 105-141.

Norbert Giovannini, Claudia Rink: Ghetto ohne Ghetto. Hinweise zu den „Judenhäusern“ in Heidelberg 1938–1945, in: Heidelberg Jahrbuch zur Geschichte der Stadt 2010, hgg. vom Heidelberger Geschichtsverein, Jg. 14, S. 75ff.

Alfred Gottwald, Diana Schulle: Die „Judentransporte“ aus dem Deutschen Reich 1941-1945, Wiesbaden 2005, S. 26f.

Ernst Klee: Das Personenlexikon zum Dritten Reich, 2. Aufl., Frankfurt 2007

Hugo Marx: Werdegang eines jüdischen Staatsanwalts und Richter in Baden (1892-1933), Villingen 1965

Trude Maurer: Ostjuden in Deutschland 1918-1933, Hamburg 1986

Melanie Mertens (Bearb.): Kulturdenkmale in Baden-Württemberg II 5, Stadtkreis Heidelberg, Ostfildern 2013, Bd. 2, S. 405

Frank Moraw: „Die Juden werden geholt.“ Die erste große Deportation aus dem deutschen Südwesten am 22. Oktober 1940. Täter, Opfer und Zuschauer in Heidelberg. In: Heidelberg Jahrbuch zur Geschichte der Stadt, Jg. 16, 2012, S. 157–167

Frederick Raymes (Manfred Mayer)/**Menachem (Heinz) Mayer:** Aus Hoffenheim deportiert. Der Weg zweier jüdischer Brüder, hg. vom Heimatverein Hoffenheim. Ubstadt-Weiher 2005

Claudia Rink: Jüdisches Leben in Rohrbach, in: Heidelberg Jahrbuch zur Geschichte der Stadt, Jg. 8, Heidelberg 2003/04, S. 65-87

Dieter Schenk: Der Lemberger Professorenmord und der Holocaust in Ostgalizien, Bonn 2007

Jerzy Tomaszewski: Auftakt zur Vernichtung, Oldenburg 2002

Ludwig Streib: Die Israelitische Gemeinde in Hoffenheim, 1919-1945, 1989

Josef Walk: Sonderrechte für Juden, Karlsruhe 1981

Arno Weckbecker: Die Judenverfolgung in Heidelberg 1933–1945, Heidelberg 1985

Patenschaften für die am 28. Juni 2016 verlegten Stolpersteine haben dankenswerterweise übernommen:

Klaus Anschütz
Andrea Betz
Beate Biazeck
Andreas Blumenthal
Erica Dutzi
Annegret Fabricius
Freiwillige Feuerwehr Rohrbach
Katharina Geiser
Ehepaar Gutermann
Brigitte Kettner
Helga Knaute
Kulturfix Ludwigsburg
Mia Lindemann
Hildegard Lutz
Renate Marzolff
Ingrid Moraw
Rosa Müller
Der Punker e.V. Rohrbach
Claudia Rink
Stadtteilverein Rohrbach e.V.
Gabi Steck
Ehepaar Thomas
Annette Trabold
Waldorfschulverein Heidelberg e.V.

Wenn Sie eine Patenschaft übernehmen oder Vorschläge für weitere Stolpersteine machen möchten, wenden Sie sich bitte an uns; entweder über unsere Internetseite www.stolpersteine-heidelberg.de oder per E-Mail an stolpersteine-heidelberg@web.de.

Stolpersteine werden durch Spenden finanziert. Allen SpenderInnen und UnterstützerInnen danken wir ganz herzlich! Wenn Sie spenden möchten:

Spendenkonto „Stolpersteine Heidelberg“

Volksbank Kurpfalz H+G Bank

Kontonummer 63919101

IBAN DE63 6729 0100 0063 9191 01

BLZ 672 901 00

BIC GENODE61HD3

Gesamtverzeichnis aller bisher in Heidelberg 2010 – 2016 verlegten Stolpersteine

<i>NAME</i>	<i>VERLEGEORT</i>		<i>VERL.-DAT.</i>
ANATOLIJ BACHATSCHOW	Heinr.-Fuchs-Str. 96	69126 HD	15.03.2013
ALFRED BAER	Dantestr. 24	69115 HD	29.11.2011
DORIS ELLEN BAER	Dantestr. 24	69115 HD	29.11.2011
HANS DIETER BAER	Dantestr. 24	69115 HD	29.11.2011
KLARA BAER, GEB. DEUTSCH	Dantestr. 24	69115 HD	29.11.2011
BERTHA BEER, GEB. HOCHSTÄDTER	Rathausstr. 64	69126 HD	28.06.2016
ERNST BERTHOLD BEER	Rathausstr. 64	69126 HD	28.06.2016
SIGMUND BEER	Rathausstr. 64	69126 HD	28.06.2016
ANNA MARIA BETTMANN	Dantestr. 14	69115 HD	20.11.2014
GERTRUD BETTMANN	Dantestr. 14	69115 HD	20.11.2014
HANS-WALTER BETTMANN	Dantestr. 14	69115 HD	20.11.2014
ROSA BETTMANN, GEB. FRIEDMANN	Dantestr. 14	69115 HD	20.11.2014
SIEGFRIED BETTMANN	Dantestr. 14	69115 HD	20.11.2014
MAJA BITSCH	Im Schaffner 6	69123 HD	15.11.2012
ALEKSEJ BJELOW	Heinr.-Fuchs-Str. 96	69126 HD	15.03.2013
BETTY BLUM, GEB. LIEBHOLD	Bergstr. 44	69120 HD	12.10.2010
ISIDOR BLUMBERG	Handsh. Landstr. 47a	69120 HD	06.02.2015
SARA BLUMBERG, GEB. EISENBURG	Handsh. Landstr. 47a	69120 HD	06.02.2015
LENI BLUMENTHAL, GEB. BLUM	Bergstr. 44	69120 HD	12.10.2010
ADELE BOCK	Zähringerstr. 15	69115 HD	28.11.2011
HERMANN BÖNING	Kaiserstr. 42	69115 HD	29.11.2011
GUSTAV BOPP	Zähringerstr. 25	69115 HD	28.11.2011
RICHARD MAX BROOSCH	Bergheimer Str. 81	69115 HD	20.11.2014
LUDWIG BRUMMER	Dreikönigstr. 24	69117 HD	12.10.2010
PAWEL CHREBOR	Heinr.-Fuchs-Str. 96	69126 HD	15.03.2013
GISELA DEBUS, GEB. DEMUTH	Hainsbachweg 1	69120 HD	06.02.2015
HANS-WERNER DEMUTH	Hainsbachweg 1	69120 HD	06.02.2015
LUDWIG DEMUTH	Hainsbachweg 1	69120 HD	06.02.2015
OLGA DEMUTH, GEB. GEISMAR	Hainsbachweg 1	69120 HD	06.02.2015
PAULA DEUTSCH, GEB. FRANKENTHAL	Werderstr. 17	69120 HD	15.11.2012
SALOMON DEUTSCH	Werderstr. 17	69120 HD	15.11.2012
ELISE DOSENHEIMER	Blumenthalstr. 36	69120 HD	20.11.2014

<i>NAME</i>	<i>VERLEGEORT</i>		<i>VERL.-DAT.</i>
HERMANN DURLACHER	Hauptstr. 121	69117 HD	12.10.2010
LUDWIG DURLACHER	Hauptstr. 121	69117 HD	12.10.2010
MARTA DURLACHER, GEB. FISCHER	Hauptstr. 121	69117 HD	12.10.2010
WALTER DURLACHER	Hauptstr. 121	69117 HD	12.10.2010
BETTI ENGELBERG, GEB. HIRSCHHORN	Bluntschlistr. 4	69115 HD	28.06.2016
ISAK ENGELBERG	Bluntschlistr. 4	69115 HD	28.06.2016
NIKOLAJ EWDOKIMOW	Heinr.-Fuchs-Str. 96	69126 HD	15.03.2013
HEINRICH FEHRENTZ	Dreikönigstr. 15	69117 HD	12.10.2010
ANNI AUGUSTE FISCH	Friedr.-Ebert-Anl. 55	69117 HD	20.11.2014
HERMINE FISCH	Friedr.-Ebert-Anl. 55	69117 HD	20.11.2014
WALTER JULIUS FISCH	Friedr.-Ebert-Anl. 55	69117 HD	20.11.2014
ALFRED FLOR	Rohrbacher Str. 18	69115 HD	28.11.2011
ADOLF DAVID FREUND	Rohrbacher Str. 77a	69115 HD	29.11.2011
AMALIE FREUND	Rohrbacher Str. 77a	69115 HD	29.11.2011
CLARA FREUND, GEB. DORNBERGER	Rohrbacher Str. 77a	69115 HD	29.11.2011
HEINRICH FREUND	Rohrbacher Str. 77a	69115 HD	29.11.2011
ALBERT FRITZ	Albert-Fritz-Str. 52	69124 HD	15.11.2012
ELISABETH GEISSMAR, GEB. HIRSCH	Graimbergweg 1	69117 HD	16.03.2013
ELSE GEISSMAR	Graimbergweg 1	69117 HD	16.03.2013
JAKOB GEISSMAR	Graimbergweg 1	69117 HD	16.03.2013
JOHANNA GEISSMAR	Moltkestr. 6	69120 HD	16.03.2013
MARTHA GEISSMAR	Graimbergweg 1	69117 HD	16.03.2013
LEONTINE GOLDSCHMIDT, GEB. VON PORTHEIM	Gaisbergstr. 9	69115 HD	12.10.2010
ELLA GUTMAN, GEB. MOMBERT	Klingenteichstr. 6	69117 HD	16.03.2013
ANNA HAMBURGER	Helmholtzstr. 18	69120 HD	16.03.2013
KLARA HAMBURGER	Helmholtzstr. 18	69120 HD	16.03.2013
FANNY HEISELBECK, GEB. STORCH	Heinr.-Fuchs-Str. 41	69126 HD	28.06.2016
LEO LESER HEISELBECK	Heinr.-Fuchs-Str. 41	69126 HD	28.06.2016
HEDWIG HIMMELSTERN	Kirschgartenstr. 103	69126 HD	28.06.2016
ROSALIE HIMMELSTERN, GEB. WASSERMANN	Kirschgartenstr. 103	69126 HD	28.06.2016
MAX HIRSCH	Albert-Mays-Str. 11a	69115 HD	28.06.2016
ALICE CHARLOTTE HOCHHERR	Uferstr. 20	69120 HD	15.11.2012
ELLA HOCHHERR, GEB. LIESER	Brückenstr. 51	69120 HD	15.11.2012
ERIKA HOCHHERR	Kaiserstr. 29	69115 HD	15.11.2012

<i>NAME</i>	<i>VERLEGEORT</i>		<i>VERL.-DAT.</i>
EVA HOCHHERR, GEB. MAINZER	Kaiserstr. 29	69115 HD	15.11.2012
FERDINAND HOCHHERR	Kaiserstr. 29	69115 HD	15.11.2012
FRIEDA HOCHHERR, GEB. CARLEBACH	Uferstr. 20	69120 HD	15.11.2012
GUSTAV HOCHHERR	Uferstr. 20	69120 HD	15.11.2012
HEINRICH „HEINZ“ HOCHHERR	Brückenstr. 51	69120 HD	15.11.2012
JELLA HOCHHERR	Kaiserstr. 29	69115 HD	15.11.2012
LISELOTTE HOCHHERR	Brückenstr. 51	69120 HD	15.11.2012
MARGOT HOCHHERR, GEB. BÄHR	Brückenstr. 51	69120 HD	15.11.2012
SIMON HOCHHERR	Brückenstr. 51	69120 HD	15.11.2012
SUSANNE HOCHHERR	Brückenstr. 51	69120 HD	15.11.2012
JULIE JANKAU	Plöck 34	69117 HD	16.03.2013
ANSELM KAHN	Karlsruher Str. 19	69126 HD	28.06.2016
CLEMENTINE KAHN, GEB. VOGEL, WIEDER- VERH. SIMON	Karlsruher Str. 19	69126 HD	28.06.2016
ELSE KAHN	Karlsruher Str. 19	69126 HD	28.06.2016
KAROLINE KAHN	Karlsruher Str. 19	69126 HD	28.06.2016
ALBERT KAUFMANN	Rohrbacher Str. 18	69115 HD	28.11.2011
GERDA KAUFMANN, GEB. FLEISCHHACKER	Rohrbacher Str. 18	69115 HD	28.11.2011
KAROLINE KAUFMANN, GEB. HESS	Rohrbacher Str. 18	69115 HD	28.11.2011
LUDWIG KAUFMANN	Rohrbacher Str. 18	69115 HD	28.11.2011
LUCIA „LUCIE“ KUHN, GEB. SELIGMANN	Weberstr. 7	69120 HD	20.11.2014
WERNER KUHN	Weberstr. 7	69120 HD	20.11.2014
MAX LEDERMANN	Endemannstr. 11	69115 HD	28.06.2016
MINA LEDERMANN, GEB. ASCHER	Endemannstr. 11	69115 HD	28.06.2016
CONRAD LESER	Bergstr. 32	69120 HD	06.02.2015
GUIDO LESER	Bergstr. 32	69120 HD	06.02.2015
IRMINGARD LESER, GEB. MEYER	Bergstr. 32	69120 HD	06.02.2015
AMALIE „MALLY“ LIEBHOLD, GEB. MARX	Bergstr. 86	69120 HD	12.10.2010
KLAUS LIEBHOLD	Bergstr. 86	69120 HD	12.10.2010
MARTIN LIEBHOLD	Bergstr. 86	69120 HD	12.10.2010
MICHAEL „MICHEL“ LIEBHOLD	Bergstr. 86	69120 HD	12.10.2010
RUTH LIEBHOLD	Bergstr. 86	69120 HD	12.10.2010
FLORA MAIENTHAL, GEB. HIRSCH	Albert-Mays-Str. 11a	69115 HD	28.06.2016
BERTHA „BERTHEL“ MARX, GEB. GROS	Bergstr. 86	69120 HD	12.10.2010

<i>NAME</i>	<i>VERLEGEORT</i>		<i>VERL.-DAT.</i>
BERTA MAYER, GEB. HAHN	Rathausstr. 41	69126 HD	28.06.2016
IRMA LUISE MAYER, VERH. POLIAKOFF	Rathausstr. 41	69126 HD	28.06.2016
JOHANNA MAYER, VERH. SLEZAK	Rathausstr. 41	69126 HD	28.06.2016
KARL MAYER	Rathausstr. 41	69126 HD	28.06.2016
RUTH SOFIE MAYER	Rathausstr. 41	69126 HD	28.06.2016
ALFRED MOMBERT	Klingenteichstr. 6	69117 HD	16.03.2013
ERNA MÜLLER, GEB. WOLFF	Weberstraße 5	69120 HD	20.11.2014
FRIEDRICH MÜLLER	Weberstraße 5	69120 HD	20.11.2014
KLARA NÄGELE, GEB. SIGAL	St.-Vitus-Gasse 30	69121 HD	28.06.2016
LOUISE „ZILLA“ NEU, GEB. BARUCH	Zähringerstr. 15	69115 HD	28.11.2011
MAXIMILIAN NEU	Zähringerstr. 15	69115 HD	28.11.2011
BABETTE OPPENHEIMER, GEB. MAIER	Marktplatz 7	69117 HD	15.03.2013
BRUNO OPPENHEIMER	Sofienstr. 1	69115 HD	15.11.2012
LEOPOLD OPPENHEIMER	Marktplatz 7	69117 HD	15.03.2013
JULIUS RINKLIN	Ziegelh. Landstr. 31	69120 HD	15.11.2012
JEANETTE „NANNY“ SCHNEIDER, GEB. BOCK	Zähringerstr. 15	69115 HD	28.11.2011
ALFRED SEITZ	Karlsruher Str. 46	69126 HD	29.11.2011
KÄTHE SEITZ, GEB. BRUNNEMER	Karlsruher Str. 46	69126 HD	29.11.2011
FLORA SELIGMANN, GEB. HIRSCH	Plöck 34	69117 HD	16.03.2013
FRIEDRICH SELIGMANN	Plöck 34	69117 HD	16.03.2013
LUDWIG SELIGMANN	Plöck 34	69117 HD	16.03.2013
CLEMENTINE SIMON, GEB. VOGEL, VERW. KAHN	Karlsruher Str. 19	69126 HD	28.06.2016
WASILIJ SKORKIN	Heinr.-Fuchs-Str. 96	69126 HD	15.03.2013
BETTY SNOPEK	Rohrbacher Str. 51	69115 HD	16.03.2013
LUDWIG SNOPEK	Rohrbacher Str. 51	69115 HD	16.03.2013
SARA SNOPEK, GEB. ISAAK	Rohrbacher Str. 51	69115 HD	16.03.2013
ABRAHAM „ALBERT“ SOMMER	Friedr.-Ebert-Anl. 41	69117 HD	20.11.2014
ELSA SOMMER, GEB. HERZFELD	Friedr.-Ebert-Anl. 41	69117 HD	20.11.2014
EUGEN-FRIEDRICH SOMMER	Friedr.-Ebert-Anl. 41	69117 HD	20.11.2014
JAKOB ISAAK STORCH, GEN. STERN	Heinr.-Fuchs-Str. 41	69126 HD	28.06.2016
PAULA STORCH, GEB. HOLLOSCHÜTZ	Heinr.-Fuchs-Str. 41	69126 HD	28.06.2016
ERNST MAX SUSSMANOWITZ	Goethestr. 12	69115 HD	20.11.2014
ISAAK SUSSMANOWITZ	Goethestr. 12	69115 HD	20.11.2014

<i>NAME</i>	<i>VERLEGEORT</i>		<i>VERL.-DAT.</i>
LAURA SUSSMANOWITZ, GEB. METZGER	Goethestr. 12	69115 HD	20.11.2014
EDITH SZÉKELY, GEB. SUSSMANOWITZ	Goethestr. 12	69115 HD	20.11.2014
LAJOS SZÉKELY	Goethestr. 12	69115 HD	20.11.2014
CÄCILIE WAHL, GEB. BÄR	Rathausstr. 3	69126 HD	28.06.2016
HEINRICH WAHL	Rathausstr. 3	69126 HD	28.06.2016
ANNELIESE SUSANNE WEIL, GEB. WEIL	Uferstr. 20	69120 HD	15.11.2012
ARTHUR WEIL	Uferstr. 20	69120 HD	15.11.2012
ILSE WEIL, GEB. HOCHHERR	Uferstr. 20	69120 HD	15.11.2012
INGEBORG SUSE WEIL	Uferstr. 20	69120 HD	15.11.2012
JULIUS WEIL	Uferstr. 20	69120 HD	15.11.2012
FITZ SAMUEL WERTHEIMER	Hauptstr. 187	69117 HD	06.02.2015
JULIUS WERTHEIMER	Hauptstr. 187	69117 HD	06.02.2015
KARL WERTHEIMER	Hauptstr. 187	69117 HD	06.02.2015
KLARA WERTHEIMER, GEB. STRAUSS	Hauptstr. 187	69117 HD	06.02.2015
MAX WERTHEIMER	Bluntschlistr. 4	69115 HD	06.02.2015
ROSALIE WERTHEIMER, GEB. STRAUSS	Bluntschlistr. 4	69115 HD	06.02.2015
NATHAN WOLFF	Rathausstr. 10	69126 HD	28.06.2016
SOPHIE WOLFF, GEB. MÜNZESHEIMER	Rathausstr. 10	69126 HD	28.06.2016
ESTER ZIEGLER	Heinr.-Fuchs-Str. 41	69126 HD	28.06.2016
KLARA ZIEGLER, GEB. STORCH	Heinr.-Fuchs-Str. 41	69126 HD	28.06.2016

Stolpersteine

Initiative Heidelberg

Kontakt:

www.stolpersteine-heidelberg.de

E-Mail: stolpersteine-heidelberg@web.de

